

Brock-Harder

Begleitheft Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

Studienheft Nr. 1591
1. Auflage 07/2025

Verfasserin

Dr. phil. Inés Brock-Harder (Diplomlehrerin)

Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin; Ausbildungsleiterin Elternberater/in; selbstständig als freie Referentin, Autorin und Dozentin

Leseprobe

© by DIPLOMA Private Hochschulgesellschaft mbH

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

DIPLOMA Hochschule

University of Applied Sciences

Am Hegeberg 2

37242 Bad Sooden-Allendorf

Tel. +49 (0) 56 52 58 77 70, Fax +49 (0) 56 52 58 77 729

Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

Inhaltsverzeichnis	Seite
<i>Glossar</i>	6
<i>Abbildungsverzeichnis</i>	8
<i>Tabellenverzeichnis</i>	8
1 Einleitung	9
2 Grundlagen der Familienpsychologie	10
2.1 Sichtweisen und Definitionen von Familie	10
2.2 Wandel der Familie	12
2.3 Familienpsychologie – eine sozialwissenschaftliche Disziplin	14
2.4 Praxisrelevanz der Familienpsychologie	16
3 Familiensystemtheorie und Paarbeziehungen	19
3.1 Systemtheoretische Grundannahmen	19
3.2 Zentrale Aspekte der Familiensystemtheorie	20
3.3 Paarbeziehungen – früher und heute	24
3.4 Psychologische Theorien zu Partnerwahl, Partnerschaft und Paarentwicklung	27
4 Familiäre Sozialisationsprozesse	31
4.1 Partnerwahl, Fertilität und Reproduktionsmedizin	31
4.2 Intergenerationale Beziehungen und Transmission	35
4.3 Geschwisterbeziehungen	37
4.4 Ein-Eltern-Familien	42
4.5 Stieffamilien	43
5 Großeltern und Enkelkinder	48
5.1 Großeltern-Enkel-Beziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts	48
5.2 Die Perspektive der unterschiedlichen Generationen	49
5.3 Familiensystemische Aspekte	52
5.4 Spezifische Themen und Probleme in Großeltern-Enkel-Beziehungen	53
6 Pflege- und Adoptivfamilien	56
6.1 Pflege- und Adoptivfamilien als unkonventionelle Familien	56
6.2 Pflege- und Adoptivfamilien aus familienpsychologischer Sicht	58
7 Regenbogenfamilien	63
7.1 Gleichgeschlechtliche Partnerschaft und Familie	63
7.2 Daten, Erkenntnisse, Forschungsergebnisse	64
7.3 Regenbogenfamilien aus familienpsychologischer Sicht	65
7.4 LSBTQI* Paarbeziehungen und Familie	67

Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

8	<i>Vielfalt der Familienformen und des Familienlebens in verschiedenen Weltregionen</i>	71
8.1	Familie in Westeuropa und den Vereinigten Staaten _____	71
8.2	Familie in den postsozialistischen Ländern Europas _____	74
8.3	Familie im Globalen Süden _____	77
9	<i>Herausforderungen im System Familie</i> _____	82
9.1	Trennung und Scheidung als Prozess _____	82
9.2	Determinanten und Konsequenzen von Trennung und Scheidung _____	84
9.3	Familien mit psychisch kranken Mitgliedern _____	86
9.4	Sterben, Tod und Trauer in Familien _____	87
9.5	Aggression und Gewalt in der Familie _____	90
<i>Lösung der Übungsaufgaben</i> _____		94
<i>Literaturverzeichnis</i> _____		100

1 Einleitung

Dieses Begleitheft hat das Ziel, ein wissenschaftliches Verständnis für die Familie als primäre Sozialisationsinstanz zu schaffen. Dabei orientiert es sich vor allem an dem Lehrbuch von Jungbauer: „Familienpsychologie kompakt“ (Pflichtliteratur) und verweist auf einzelne Kapitel. Inhalte einzelner Kapitel dieses Begleitheftes (insbesondere 3., 7. und 8.) basieren auf dem „Handbuch Familiensoziologie“ von Arránz Becker (Hrsg.). Diese Abschnitte werden durch zusätzliche Quellen sowie durch vertiefende Leseaufgaben und -empfehlungen ergänzt.

Das Begleitheft versteht sich als Grundlage Ihres Selbststudiums und sollte im jeweiligen Semester intensiv bearbeitet werden – dazu dienen auch die Übungsaufgaben. Nur so können Sie die Lernziele dieses Pflichtmoduls erreichen! Das Grundlagenwissen über die Familie als soziale Gruppe und Ort wichtiger Sozialisationsprozesse kann nur im Zusammenhang mit psychologischem und soziologischem Wissen verstanden werden. Gerade die Anwendung allgemeiner Theorien kann Verständnis für den Einzelfall schaffen und Sie dazu befähigen, alle unterschiedlichen Perspektiven auf die Familien zu berücksichtigen. Dazu ist auch die eigenständige Vertiefung mit weiterführender Literatur zu empfehlen.

In den **Kapiteln 2 und 3** wird eine Einführung in die allgemeine familienpsychologische und familien-systemische Theorie gegeben. Dabei wird zudem die Perspektive auf das Paar und die Partnerschaft gelegt (Kapitel 3.3 und 3.4). **Kapitel 4** befasst sich mit den familialen Sozialisationsprozessen in der Kernfamilie. **Kapitel 5** bietet einen Einblick in die intergenerational erweiterte Familie und die Dynamiken von Großeltern und Enkel. In den **Kapiteln 6 und 7** stehen unterschiedliche Familienformen im Fokus. Ein internationaler Blick in **Kapitel 8** bereichert das Verständnis für familiäre Zusammenhänge. Abschließend werden in **Kapitel 9** spezifische Herausforderungen im System Familie skizziert.

Lernziele:

- Sie haben die Grundlagen der Familienpsychologie sowie deren Einordnung in die Familiensystemtheorie verstanden und können diese auf die einzelne Familie und die Sozialisationsbedingungen ihrer Mitglieder anwenden.
- Ihnen sind familiäre Sozialisationsprozesse in Bezug auf die Familiengründung sowie im Zusammenhang mit verwandtschaftlichen Beziehungen in der Kern- und erweiterten Familie bekannt und Sie können diese selbstständig erklären und begründen.
- Sie erlangen Wissen über unterschiedliche Familienformen – darunter Pflege-, Adoptiv- und Regenbogenfamilien – und können zentrale wissenschaftliche Erkenntnisse dazu einordnen.
- Sie können selbstständig einen Einblick in die Vielfalt von Familienleben in unterschiedlichen Weltregionen geben und somit auch eingewanderte Familien unterschiedlicher Herkunft besser verstehen. Sie entwickeln eine Akzeptanz für Unterschiede in Werten und Normen in Bezug auf Erziehung und Verwandtennetzwerke.
- Sie sind vertraut mit verschiedenen herausfordernden Situationen in Familien und sind in der Lage, sich professionell in diese Familien einzufühlen.

Jedem Kapitel sind jeweils noch eigene, vertiefende Lernziele vorangestellt, die auch durch die Lösung der Übungsaufgaben erreicht werden.

Im Lehrbuch von Jungbauer (2022) finden Sie am Ende jedes Kapitels Denkanstöße und Prüfungsfragen, die Sie ebenfalls zur Überprüfung Ihres Wissens im Modul nutzen können.

Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

2 Grundlagen der Familienpsychologie

Lernziele:

- Sie können die Perspektive der Familienpsychologie beschreiben und sozialpsychologisch einordnen.
- Sie wissen, welche gesellschaftlichen Veränderungen dazu beigetragen haben, dass Familie heute aus vielen Familienformen und Beziehungskonstellationen besteht.
- Sie kennen unterschiedliche Familiendefinitionen und können diese fundiert einordnen und begründen.
- Sie verstehen, warum und in welchen psychosozialen Praxisfeldern Kenntnisse der Familienpsychologie relevant sind.

2.1 Sichtweisen und Definitionen von Familie

Familie ist für die meisten Menschen ein Ort von Vertrautheit, Geborgenheit und Herkunft. Der Wert von Familie steigt zudem immer dann, wenn Krisen erlebt werden. So war es z. B. während der Pandemie so, dass Familienbande die Kontaktbeschränkungen mitdefiniert haben. Aber auch bei persönlichen Krisen ist die Familie oft ein Rückzugsort oder auch Quelle von Unterstützung. Außerdem ist Familie ein emotional sehr aufgeladener Begriff und wird deshalb in bestimmten subkulturellen Milieus auch kritisch gesehen. Während der Autonomieentwicklung in der Adoleszenz bezeichnen auch etliche Jugendliche ihre Freunde als ihre Familie. Dennoch zeigen Jugendstudien der letzten Jahre, dass Familie auch jungen Menschen nach wie vor wichtig ist. Der 18. Shell Jugendstudie von 2019 zufolge möchten 68 % der 12- bis 25-Jährigen in der Zukunft selbst Kinder haben (vgl. Albert et al. 2019). Außerdem geben 90 % der befragten Jugendlichen an, dass ihnen das Verhältnis zu ihren Eltern wichtig ist. Seit Beginn der 2000er-Jahre nimmt das positive Verhältnis zwischen Heranwachsenden und ihren Eltern zu. Nur 7 % kommen mit ihren Eltern eher schlecht bis sehr schlecht aus (vgl. ebd.). Familie ist und bleibt demnach in unserer Gesellschaft ein hoher Wert. Familialer Zusammenhalt ist ein wesentlicher Schutzfaktor für das Aufwachsen von Kindern und für die Selbstdefinition von Menschen. Die Familie, ihre Geschichte und die Merkmale der jeweiligen Familie prägen die Persönlichkeit, die Bildungsbiografie und die psychische Gesundheit.

Die wachsende Vielfalt von Familienformen und Familienkonstellationen trägt dazu bei, dass die Organisation der Erfüllung familiärer Aufgaben immer komplexer wird. Die traditionelle Kernfamilie, die aus einem heterosexuellen verheirateten Elternpaar mit Kind(ern) besteht, macht zwar nach wie vor die Mehrheit der Familien in Deutschland aus. Dennoch steigt der Anteil unverheirateter Elternpaare und es gibt eine steigende Anzahl zusammengesetzter Familien. Diese entstehen nach Trennung oder Scheidung aus sekundärer Familiengründung (vgl. Jungbauer, Familie im Wandel, S. 15 f.). Bei der Definition des Begriffs stellt sich die Frage, welche konstitutionellen Merkmale Familie ausmachen. In den Sozialwissenschaften wird um aktuelle Familiendefinitionen gerungen. Grundsätzlich besteht jedoch Einigkeit darüber, dass Familien folgende Kriterien auszeichnen (vgl. Ecarius 2007):

- Übernahme von Reproduktions- und Sozialisationsfunktionen
- Kooperations- und Solidaritätsverhältnis
- Generationendifferenzierung

Im Lehrbuch von Jungbauer (2022, S. 14) wird eine Definition verwendet, die sich auf erlebte Intimität und intergenerationelle Beziehungen fokussiert.

Unterschiedliche Familiendefinitionen finden sich auch in der Fachliteratur – wobei es jeweils auf die Perspektive ankommt, die die entsprechende Sichtweise begründet. Die eher rigide rechtliche Definition des Familienbegriffs unterscheidet sich von der flexiblen psychologischen Sicht auf Familie. Den funktionalen Definitionen von Familie, die ihren institutionellen Charakter und ihre Sozialisationsfunktion in den Fokus stellen, steht die biologische Auffassung von Familie gegenüber, in der es vor allem auf die Blutsverwandtschaft ankommt (vgl. Jungbauer 2022, S. 13).

Um die Motivationslage besser zu verstehen, warum junge Menschen heutzutage eine Familie gründen, ist auch der *Children-Value-Ansatz* hilfreich (vgl. Nauck 2007). Der materielle Nutzen von Kindern ist immer mehr zurückgegangen, da sie heute weder als Arbeitskräfte noch zur finanziellen Versorgung im Alter benötigt werden. Dagegen ist der psychologische Nutzen in den Vordergrund getreten. Für Eltern stehen eher die immateriellen Werte im Fokus, die das Leben mit Kindern bestimmen. Es ist die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse durch expressive Stimulation und Körperkontakt. Kinder bereiten Freude und geben Sinn im Leben. Hinzu kommt der sozial-normative Nutzen, der sich unter anderem darin manifestiert, Teil der Peer-Group junger Eltern zu sein. In vielen Fällen bekommen innerhalb weniger Jahre ganze Freundeskreise ihre ersten Kinder. Andererseits erleben die jungen Erwachsenen eine Aufwertung ihrer Funktion (als Mutter oder Vater) in der Gesellschaft.

In der Familienpsychologie und Familiensoziologie gibt es darüber hinaus den Blick auf die erweiterte Familie. Zur Herkunftsfamilie zählen auch die vorherigen Generationen und deren Verwandte. Auch wenn es dazu bisher noch nicht viele Forschungsergebnisse gibt, ist die Bedeutung von Großeltern (vgl. Kap. 5) für das Aufwachsen ihrer Enkel unbestreitbar. Zur für das Individuum relevanten Verwandtschaft können auch Tanten, Onkel, Cousins, Cousinen, Neffen, Nichten und andere Verwandte zweiten, dritten oder vierten Grades gehören. Um den Grad der Verwandtschaft zu definieren, wird berücksichtigt, wie viele Geburten dazu vermittelnd notwendig sind. So sind z. B. die Mutter und ihr Kind Verwandte ersten Grades. Enkel und Großeltern sind Verwandte zweiten Grades – wie auch Geschwister. Tanten und Onkel, Nichten und Neffen entsprechen dann einem dritten Verwandtschaftsgrad. Wie intensiv die jeweiligen Beziehungen gelebt werden und wie emotional sie besetzt sind, kann in jeder Familie anders sein. Aus psychologischer Perspektive kann man sich von seiner Familie nicht trennen, auch wenn man den Kontakt abbricht. Insbesondere die Herkunftsfamilie mit den Eltern, Großeltern und Geschwistern bleibt innerpsychisch präsent (zu möglichen Auswirkungen vgl. Kap. 3.2 und 4.2.).

Bei der Definition von Familie kommt es darauf an, anhand welcher Kriterien die jeweilige Familienform beschrieben werden soll. Dabei kann man sich entweder an der Zusammensetzung ihrer Mitglieder orientieren oder die Merkmale der Eltern betrachten (siehe Abbildung 1). Dadurch kann es auch zu Mehrfachkategorisierungen kommen. So kann eine Regenbogenfamilie beispielsweise eine zusammengesetzte Familie sein, während eine Familie mit Migrationshintergrund zugleich eine kinderreiche Familie sein kann.

Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

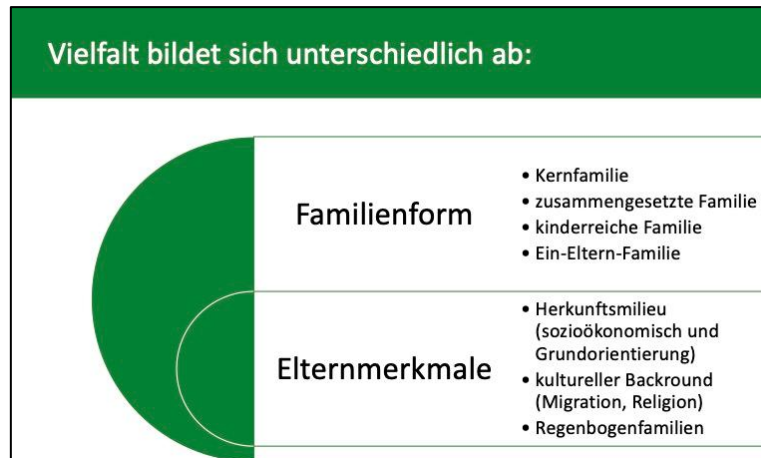


Abb. 1: Vielfalt von Familienformen,
Quelle: Eigene Darstellung

Grundlage einer weitestgehend konsensualen Familiendefinition ist die verbindende Elternfunktion zwischen mindestens zwei Generationen. Die Elternschaftsbeziehung kann als dauerhafte, persönliche dyadische Beziehung zwischen Eltern und Kindern definiert werden (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 659).

Merke: Familie ist eine soziale Gemeinschaft, die durch erlebte Intimität und intergenerationale Beziehungen geprägt wird. Die biologisch definierte, emotional motivierte oder rechtlich verbindliche Sorge füreinander zeichnet die Familie aus.

2.2 Wandel der Familie

Noch nie waren Eltern so intensiv um ihre Kinder bemüht und haben so viel Zeit und Engagement in die Elternschaft investiert. Diese Veränderung familiärer Lebensrealitäten ordnet sich ein in die Geschichte unserer Gesellschaft, insbesondere in den letzten Jahrzehnten. Dabei spielen soziodemografische und soziokulturelle Veränderungsprozesse in der Gesellschaft eine wichtige Rolle (vgl. Jungbauer 2022, S. 15). Die Lebenserwartung der Menschen ist in den letzten 100 Jahren stark angestiegen. Dadurch haben Großeltern heute mehr gemeinsame Lebenszeit mit ihren Enkeln und erleben oft auch ihre Urenkel. Das bedeutet jedoch auch, dass Eltern über einen längeren Zeitraum Verantwortung für ihre eigenen Eltern tragen und möglicherweise auch die Pflege übernehmen müssen. Dies trifft dann lebensbiografisch auf eine Zeit, in der die eigenen Kinder aus dem Haus sind und vielleicht bereits selbst eine Familie gegründet haben, die Unterstützung bräuchte. Außerdem heiraten Paare heute seltener und später, zudem sind die Scheidungsraten gestiegen. Diese Phänomene sprechen für eine Lebensplanung, die sich nicht primär am Modell der konventionellen Familie orientiert. Junge Männer und Frauen wollen ihre Jugend genießen, ihre Berufsausbildung abschließen und vielleicht erste Karriereschritte gehen, bevor sie sich in einer Partnerschaft festlegen wollen. Der Kinderwunsch wird aufgeschoben, auch vor dem Hintergrund, dass romantische Beziehungen fragiler geworden sind – in ihrer Verbindlichkeit und Zusammengehörigkeit. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sowohl kulturelle als auch milieubedingte Unterschiede bestehen. Vorstellungen von Normalität im Familienleben differenzieren sich zunehmend. So gibt es in der generativen Alterskohorte von Frauen Erstgebärende, die Anfang 20 sind, und ebenso welche, die 40 Jahre alt sind. Der Rückgang der Geburtenzahlen ist zudem

nicht nur auf den Kinderwunsch zurückzuführen, sondern steht auch im Zusammenhang mit der abnehmenden Häufigkeit kinderreicher Familien.

Nur in ca. 12 % der Familien leben drei und mehr Kinder. Diese Entwicklungen haben einerseits mit dem Bedeutungswandel der Eltern-Kind-Beziehung zu tun. Elterliche Erziehungs- und Wertvorstellungen haben sich verändert. Kindern wird mehr Aufmerksamkeit gewidmet und ihre Bedürfnisse werden ernster genommen. Man kann von einer Kindzentrierung des Familienlebens sprechen; die Förderung der individuellen Entwicklung wird als wichtige Erziehungsaufgabe betrachtet. Andererseits – und das scheint der zentrale Entwicklungsimpuls dieser deutlichen Veränderungen im Selbstverständnis und der Organisation der familiären Lebensrealität zu sein – haben sich die Biografien von Frauen stark verändert.

Frauen sind gut ausgebildet, gehen einer Erwerbstätigkeit nach und erwarten eine eher partnerschaftliche Verteilung der Erziehungs- und Familienarbeit. Die institutionelle Kindertagesbetreuung ist zur Norm für Kinder zwischen 3 Jahren und dem Übergang zur Grundschule geworden. Immer mehr Kinder kommen bereits im zweiten Lebensjahr in die Fremdbetreuung. Mütter wollen ihre Erwerbstätigkeit nicht mehr für längere Phasen unterbrechen – auch um in der sich rasant weiterentwickelnden Arbeitswelt nicht den Anschluss zu verlieren. Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist jedoch nicht nur ein individuelles Thema, sondern angesichts des Fachkräftemangels auch eine gesellschaftliche Notwendigkeit. In diesem Spannungsfeld bewegen sich junge Menschen und wägen eine Familiengründung oft lange ab – denn Familie ist eine von vielen Lebensoptionen, die sich der gegenwärtigen jungen Generation bieten (vgl. Jungbauer 2022, S. 16 f.).

Familienleben in Deutschland ist vielfältiger geworden. So finden sich neben dem traditionellen Familienmodell unterschiedliche alternative Modelle, die immer mehr an Bedeutung gewinnen. Auch die gesellschaftliche Akzeptanz für nicht traditionelle Familienmodelle ist gestiegen. Dazu findet man in der folgenden Tabelle (Tabelle 1) eine Gegenüberstellung.

Tab. 1: Gegenüberstellung Familienmerkmale

Traditionelle Familienmerkmale	Nicht-traditionelle Alternativen
Partner sind legal/kirchlich verheiratet	Singles; Partnerschaft ohne Trauschein
Elternschaft	Bewusste Kinderlosigkeit
Zwei Elternteile	Alleinerziehende Eltern
Lebenslange Ehe	Trennung/Scheidung; mehrere Ehen im Lauf des Lebens; Fortsetzungsfamilien (Patchworkfamilien)
Ehemann als Hauptverdiener	Gleichgewichtige ökonomische Rollen; Hausmänner; Dual Career Couples
Sexuelle Exklusivität	Außereheliche Beziehungen; offene Paarbeziehungen; Partnertausch
Heterosexualität; Mutter und Vater	Gleichgeschlechtliche Partnerschaft/Elternschaft
Haushalt mit zwei Erwachsenen	Haushalt mit mehreren Erwachsenen (z. B. erweiterte Familien, Wohngemeinschaften)

Quelle: Jungbauer 2022, S. 17

Zahlreiche Erhebungen der letzten Jahre zeigen, dass sich viele Eltern mehr Zeit für die Familie wünschen. Ihnen ist es ein zentrales Anliegen, die Bedürfnisse ihrer Kinder stärker zu berücksichtigen als dies noch in vorherigen Generationen der Fall war. Auch Kinder und Jugendliche wünschen sich Kontinuität der innerfamiliären Beziehungen und Lebensentwürfe. Vor dem Hintergrund biografischer Brüche – wie etwa Trennungen, Wohnortwechsel oder häufige Veränderungen der Erwerbstätigkeit – stehen Familien heute vor komplexen Herausforderungen. Diese sind eng verknüpft mit den Anforderungen an Flexibilität, Mobilität und Multioptionalität. Diese Lebensbedingungen können nicht nur die Kinder, sondern die Eltern selbst überfordern.

Eine besondere Herausforderung für Familien stellte das Leben während der Pandemie dar. So zeigen zahlreiche Studien (vgl. u. a. Copsy)¹ die erhöhte psychische Vulnerabilität von Kindern und Jugendlichen – insbesondere in soziökonomisch schwierigen Lebenslagen.

Lesetipp für Interessierte (nicht in der DIPLOMA-Bibliothek verfügbar): Bering, R. & Eichenberg Ch. (Hrsg.) (2021): *Die Psyche in Zeiten der Corona-Krise. Herausforderungen und Lösungsansätze für Psychotherapeuten und soziale Helfer*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Merke: Die Lebensrealität von Familien hat sich in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt. Heute beobachten wir eine größere Diversität in den Familienformen sowie einen Wandel im Selbstverständnis von Eltern.

2.3 Familienpsychologie – eine sozialwissenschaftliche Disziplin

Die Psychologie beschäftigt sich mit den intra- und interpsychischen Prozessen des Menschen und untersucht diese unter anderem im sozialen Kontext. Die Familienpsychologie stellt dabei eine Teildisziplin dar, die sich explizit mit der Lebensrealität von Familien auseinandersetzt.

Die Familienpsychologie lässt sich nicht isoliert betrachten, sondern ist eng mit angrenzenden Disziplinen verknüpft. Abbildung 2 zeigt zentrale Konzepte der Familienforschung und verdeutlicht, wie diese sich ergänzen.

¹ <https://www.uke.de/kliniken-institute/kliniken/kinder-und-jugendpsychiatrie-psychotherapie-und-psychosomatik/forschung/arbeitsgruppen/child-public-health/forschung/copsy-studie.html> [Zugriff: 23.05.2025].

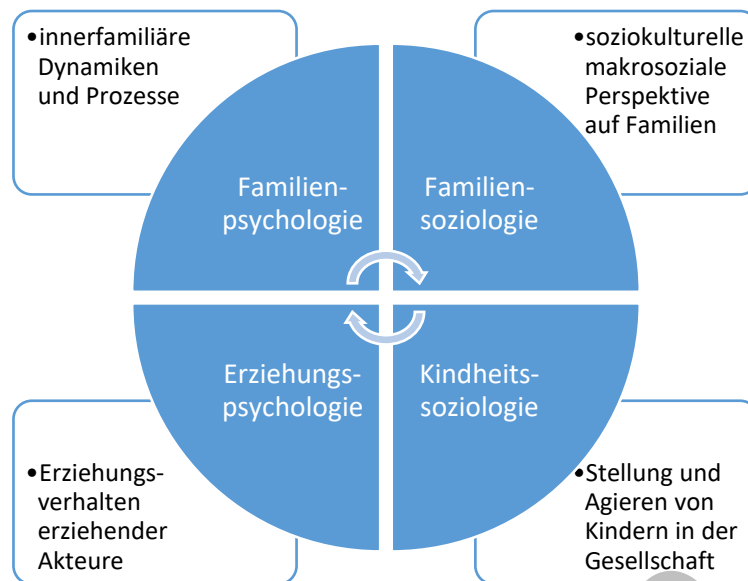


Abb. 2: Fachdisziplinen der Familienforschung,
Quelle: Eigene Darstellung

Familie ist ein persönlichkeitsprägender sozialer Nahraum, in dem zentrale Sozialisationsprozesse stattfinden und in dem das Zusammenleben bestimmten Dynamiken unterliegt. Die Familienpsychologie untersucht, welche Einflüsse auf die Familien wirken, wie Familienmitglieder miteinander interagieren, wie familiäre Krisen und Transitionsphasen (z. B. Geburt, Trennung, Auszug der Kinder) bewältigt werden und wie Kinder in Familien aufwachsen. Hier findet sich eine Schnittmenge zur Erziehungspsychologie (vgl. Fuhrer 2009).

Die Kindheitssoziologie ist eine relativ junge Teildisziplin im Feld soziologischer Fragestellungen und Forschung. Diese neue Kindheitsforschung will die Perspektive der Kinder einnehmen – und nicht nur deren familiäres Umfeld betrachten. Der Forschungszugang versucht, die generationale Ordnung kritisch zu betrachten, und bildet nicht nur die Lebenswelten der Kinder, sondern auch deren eigenständige, subjektzentrierte Sicht in den Fragestellungen ab (vgl. Schweizer 2007).

Am Deutschen Jugendinstitut (DJI) werden regelmäßig Berichte veröffentlicht, die auf Basis repräsentativer, meist quantitativer Daten die Lebensbedingungen von Familien erfassen und die Auswirkungen des gesamtgesellschaftlichen Wandels (z. B. in der Arbeitswelt) abbilden. Der familiäre Wandel wird dabei auch im Längsschnitt betrachtet. „Familien erbringen Sozialisations- und Bildungsleistungen für die nachwachsende Generation: In Familien finden Lern- und Verselbstständigungsprozesse von Kindern und Jugendlichen statt, die die Herausbildung von Individualität und all jener Kompetenzen ermöglichen, die für eine selbstverantwortliche Lebensführung nötig sind.“²

Daneben gibt es Bezüge zur Entwicklungspsychologie, da die Familie in Kindheit und Jugend ein wichtiger Entwicklungskontext ist. Da Familien auch als soziale Gruppe aufgefasst werden können, lassen sich auch sozialpsychologische Konzepte (z. B. Kommunikation, Gruppendynamik, soziale Unterstützung) in die Familienpsychologie integrieren. Auch in der Klinischen Psychologie zeigt sich, dass viele psychische Störungen im Kontext von Familienbeziehungen entstehen und aufrechterhalten werden. Deshalb werden vor allem im Kinder- und Jugendbereich auch Eltern und andere Familienmitglieder in die Psychotherapie einbezogen (vgl. Jungbauer 2012, S. 19).

² <https://www.dji.de/themen/gesellschaft-2030/familie-2030> [Aufruf: 18.01.2025].

Die Familienpsychologie liefert wertvolle Erkenntnisse zum Verständnis der Organisation familiären Zusammenlebens und widmet sich den Entwicklungslinien ihrer Mitglieder. Menschen können sich weder von ihren (leiblichen) Eltern trennen noch von Geschwistern und anderen Verwandten. Familiäre Verbindungen sind nicht nur Voraussetzung für ein seelisch gesundes Aufwachsen und bieten Ressourcen zur Bewältigung von Krisen, sondern sie begleiten Menschen lebenslang. Um besser zu verstehen, warum, wie und auf welche Weise diese Bindungen aufgebaut und aufrechterhalten werden, existieren viele unterschiedliche familienpsychologische Fragestellungen. Diese beziehen sich einerseits auf die Lebensumstände in den Familien und andererseits auf die intergenerationalen Verknüpfungen der Familienmitglieder. Identität und Selbstkonzept werden von den (primären) Bezugspersonen geprägt – und diese Zwangsloyalität (nach Stierlin) ist unkündbar. Regeln des Gefühlsmanagements und der Verhaltensmuster entstehen im Miteinander der Familie. Diese mit den Theoriekonstrukten der Familienpsychologie zu analysieren ist der Mehrwert dieser Teildisziplin der Psychologie.

Merke: „Familienpsychologie beschäftigt sich mit dem Erleben und Verhalten von Menschen im Kontext ihrer Familien. Grundlegende Familienmerkmale sind das Erleben von Nähe und Verbundenheit sowie das Vorhandensein von Eltern-Kind-Beziehungen.“ (Jungbauer 2012, S. 12)

2.4 Praxisrelevanz der Familienpsychologie

In den meisten psychosozialen Arbeitsfeldern ist familienpsychologisches Wissen zentral (vgl. Jungbauer 2022, S. 19). Die folgenden Handlungsfelder werden als Beispiele dargestellt, die spezifisches Wissen über Familienleben, Elternschaft und die positive Begleitung der Entwicklung der Kinder benötigen.

Im Bereich der Jugendhilfe des **Jugendamtes** ist es der Allgemeine Soziale Dienst (ASD), der Entscheidungen über Hilfepläne auf den Weg bringen muss. Häufig werden dann familienaufsuchende Hilfen installiert. Die Fachkräfte der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) benötigen, um die Eltern adäquat zu unterstützen, neben Einfühlungsvermögen und Beziehungsfähigkeit auch fundierte Kenntnisse über die Familiendynamik in prekären und defizitären Milieus. Aber auch bei Umgangsregelungen getrennter Eltern, bei Sorgerechtsentscheidungen und beim Aufenthaltsbestimmungsrecht sind die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Familienmitglieder zu beachten. Um seelische Behinderungen zu vermeiden, kann zusätzlich gemäß § 35a SGB VIII Hilfe angeboten werden. Für alle institutionellen Hilfsangebote ist Hintergrundwissen zu familiendynamischen Prozessen unabdingbar. Nur so kann es gelingen, effektive Hilfekonzepte zu entwickeln.

Zu den Angeboten der Jugendhilfe gehören auch **Erziehungs- und Familienberatungsstellen**, die anonym und kostenlos Eltern beraten und begleiten. Auch für Paare mit minderjährigen Kindern kann hier Eheberatung o. Ä. in Anspruch genommen werden. Das Aufgabenspektrum hat sich aufgrund der Differenzierung von Familienleben erweitert. Um das seelisch gesunde Aufwachsen der Kinder zu gewährleisten, geht es um konkrete Erziehungsfragen, aber eben auch um die Begleitung von Trennungs- und Scheidungsprozessen. Auch zusammengesetzte Familien haben häufig einen erhöhten Beratungsbedarf, da die Transitions- und Anpassungsprozesse von den Familien ganz unterschiedlich bewältigt werden.

Zu den Angeboten der Jugendhilfe zählen auch die Bereiche der freiwilligen Leistungen, die sich mit Primärprävention befassen. Insbesondere anerkannte, gemeinnützige freie Träger der Jugendhilfe bieten **Familienbildung** an. Viele Eltern – vorwiegend Mütter, jedoch auch zunehmend Väter – besuchen mit ihren Babys Kurse zur psychologischen Vorbereitung auf die Elternschaft und Krabbelgruppen. Hier gibt es auch spezifische Angebote für benachteiligte Familien wie z. B. die Eltern-AG. Die Fachkräfte betreuen Selbsthilfegruppen zu unterschiedlichen Themen (z. B. Zwillinge, unvollendete Schwangerschaft, Frühgeburt). Andere Familienbildungsstätten haben sich auf ältere Kinder und ihre Familien spezialisiert, mit Angeboten für Trennungskinder etc. In vielen Bundesländern werden Familienzentren gefördert und mitfinanziert. Diese lokalen Angebote fokussieren sich auf den sozialen Nahraum und die spezifischen Bedürfnislagen der dort lebenden Familien, z. B. Migranten oder eingewanderte Flüchtlinge. Ehrenamtliche Arbeit – wie z. B. Stadtteilmütter, Leihomas, Eltern-Patenschaften – wird von den Fachkräften organisiert und fachlich angeleitet.

Auch **Kindertagesstätten** entwickeln sich immer mehr zu einem niedrighwelligen Anlaufpunkt für die Eltern. Diese Einrichtungen der regelhaften Kinderbetreuung werden von Bundesprogrammen und ESF-Projekten wie z. B. den Elternbegleiter*innen unterstützt und entwickeln sich immer mehr zu Familienzentren mit zusätzlichen Angeboten für die Eltern, z. B. mit Elterncafés und Familienstammtischen. Die Vernetzung von Eltern untereinander kann dabei eine hilfreiche Ressource sein. Sprach-Kitas fördern die Literacy, und viele andere pädagogische Ansätze stärken die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz und fördern gezielt die Entwicklung der Kinder. Dies kann nur vor dem Hintergrund eines familienpsychologischen Ansatzes gelingen.

Außerdem kommen noch weitere spezifische Aufgabenstellungen hinzu, bei denen familienpsychologisches Wissen hilfreich ist. Dazu gehört die (sozialpädagogische) Begleitung von Familien mit Kindern, die besondere Hilfebedarfe haben – wie z. B. behinderte oder chronisch kranke Kinder und ihre Eltern. Hier gibt es regional unterschiedliche Projekte und Förderprogramme, die oft von freien Trägern angeboten werden oder auch z. B. von der Stiftung Mensch gefördert werden.

Auch in der Pflege von älteren Familienangehörigen haben wir es mit Eltern-Kind-Beziehungen zu tun, auch wenn das „Kind“ selbst bereits über 60 Jahre alt ist und seine Eltern, die hochbetagt sind, pflegt. Gerade Gewalt und Missachtung in familiären Pflegebeziehungen sind in den letzten Jahren in den Blickpunkt der Unterstützung von familiären Aufgaben gerückt.

Merke:	Das Verständnis familiärer Dynamiken ist die Voraussetzung für professionell kompetentes Handeln in den verschiedenen Bereichen der Jugendhilfe und darüber hinaus. Familienpsychologisches Wissen gewinnt somit zunehmend an Bedeutung für die Praxis in der Erziehungsberatung, Familienbildung und in Kindertagesstätten.
---------------	---

1. Diskutieren Sie die Definition von Familie als wissenschaftlichen Begriff! Was spricht für die im Lehrbuch verwendete Definition?
2. Woran orientiert sich die Einteilung der Vielfalt von Familien im wissenschaftlichen Kontext? Ordnen Sie die Ihnen bekannten Familienformen ein!
3. In welchen psychosozialen Praxisfeldern sind Kenntnisse der Familienpsychologie wichtig?

Leseprobe

Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

3 Familiensystemtheorie und Paarbeziehungen

Lernziele:

- Sie kennen die systemtheoretischen Grundlagen und können sie auf das Verständnis von Familienbeziehungen anwenden.
- Sie sind vertraut mit zentralen familiensystemischen Interventionen und können deren Nutzen beschreiben.
- Sie können die Dynamik eines Paares vor dem Hintergrund verschiedener psychologischer Theorien einordnen und haben Ideen für deren Unterstützung.
- Sie kennen Anwendungsbereiche der systemischen Familientherapie und können Zusammenhänge innerhalb der Familie und des Paares verstehen.

3.1 Systemtheoretische Grundannahmen

Seit mehr als 30 Jahren hat sich die Perspektive der systemischen Beratung und Familientherapie auch in vielen psychosozialen Arbeitsfeldern (Erziehungsberatung, soziale Arbeit u. a.) in Deutschland bewährt und wird vielfach angewendet. Die theoretische Grundlage dieser Arbeitsweise ist die Systemtheorie, die sich aus dem Konstruktivismus ableiten lässt. Ein System ist eine Verbindung verschiedener einzelner Teile, die sich gegenseitig beeinflussen. Dabei folgen sie bestimmten Regeln, die zu einem Gleichgewicht führen sollen (Homöostase). Wenn ein Teil sich bewegt oder sich verändert, hat dies Auswirkungen auf alle anderen Teile (vgl. Jungbauer 2022, S. 24 f.).

Auf biologischer Ebene besteht der Mensch aus vielen Systemen: dem Nervensystem, dem Verdauungssystem, dem Herz-Kreislaufsystem, dem Atmungssystem etc. Auch auf der sozialen Ebene sind die Mitglieder einer Familie miteinander verbunden – nicht nur auf Grundlage ihrer Abstammung, sondern auch durch ihre Interaktionsmuster und Beziehungserfahrungen. Dies kann zu Verstrickungen führen, die dysfunktionales Verhalten auslösen. Zudem kann auf der innerpsychischen Ebene einzelner Mitglieder eine Psychopathologie entstehen, die in der Systemtheorie jedoch als Ausdruck eines sogenannten Indexpatienten verstanden wird. Dabei handelt es sich um eine Person, deren Symptome sich reduzieren, wenn sich das Familiensystem als Ganzes verändert.

Die Familie ist als Mikrosystem zudem in ein Mesosystem eingebettet, in das für ein Kind Institutionen wie Kita oder Schule sowie die Nachbarschaft hineinwirken. Dieses wiederum wird beeinflusst vom Exosystem des Arbeitsplatzes der Eltern, von entfernten Verwandten und von Hilffsystemen der Gesellschaft. Umgeben sind all diese Einflussfaktoren vom Makrosystem, bestehend aus Wertvorstellungen, Gesetzen und der Kultur einer Gesellschaft. Diese ökologische Systemtheorie kann dabei helfen, Ressourcen zu identifizieren und Wirkmechanismen besser zu verstehen. Einzelphänomene können somit nur durch die auf sie wirkenden Umwelteinflüsse verstanden werden. Wechselwirkungen der Elemente tragen zu den entsprechenden Strukturen bei, die eine einzelne Person prägen.

Grundlagen des systemischen Denkens sind dabei:

- **zirkuläre Kausalität** – beschreibt die Wechselwirkung der Elemente; es gibt in Systemen keine lineare Kausalität, denn: Wie ein Familienmitglied über das andere denkt, hat Einfluss auf das Verhalten dieser Person. Verändert sich ein Element, strebt das System nach einer neuen Homöostase, zu der alle beitragen müssen (vgl. Jungbauer 2022, S. 26).

- **Wirklichkeitskonstruktion** – meint, dass jede Person eine eigene Wahrheit für sich konstruiert, die ihre Berechtigung hat und neben anderen Wahrheiten steht, wobei keine als vorrangig zu betrachten ist.
- **Lösungsorientierung** – versucht, sich auf die Zukunft zu fokussieren, – darauf, wie positive Veränderungen eingeleitet und sowohl Leidensdruck als auch Dysfunktionalität aufgelöst werden können.
- **Allparteilichkeit** – bedeutet die grundsätzliche Neugier, jede Position verstehen zu wollen und sie gleichberechtigt nebeneinander stehen zu lassen. Da der Helfende selbst Teil des Mesosystems wird, wächst daraus eine engagierte Neutralität.
- **Wertschätzung und Respekt** – diese Grundhaltung basiert auf der Vorstellung, dass jedes Verhalten vor dem Hintergrund der Systemregeln – auch wenn sie verstrickt sind – Sinn macht und es keine Schuldigen gibt, weil jeder nur so agieren kann, wie er es vermag.
- **Expertenschaft und Selbstwirksamkeit** – jede Person wird als Experte ihrer eigenen Lebensrealität verstanden. Nur sie selbst kann wissen, wie Veränderung und Verbesserung eingeleitet werden können. Deshalb ist der Helfende nur Wegbereiter für die Ermächtigung zur Selbstwirksamkeit.

In der psychosozialen Praxis wird nicht mehr nur individuumszentriert gearbeitet. Für jeden einzelnen Klienten werden seine Beziehungen zu Familienmitgliedern und anderen wichtigen Bezugspersonen in den Blick genommen. In der modernen systemischen Therapie und Beratung werden auch intergenerationale Wirkmechanismen immer mehr ins Blickfeld gerückt.

Merke: Familien sind autonome Systeme, die entsprechend ihrer selbst entwickelten Systemregeln funktionieren. Jede Veränderung einzelner Elemente hat Auswirkungen auf das Gesamtsystem, das seinerseits eingebettet ist in äußere Zusammenhänge der Umwelt. Diese Wirklichkeitskonstruktionen können bewusst gemacht werden, sind aber von außen nur irritierbar. Lösungen und Veränderungen entstehen nur aus dem System selbst heraus.

3.2 Zentrale Aspekte der Familiensystemtheorie

Die systemische Denkweise und das darauf aufbauende Verständnis von Problemen einzelner Personen, Paaren oder Familien wurde in den letzten Jahrzehnten immer besser erforscht und gilt seit vielen Jahren auch als wissenschaftlich anerkanntes Verfahren. Die berufsrechtliche Anerkennung der systemischen Psychotherapie erfolgte 2008. Der Nutzen und die medizinische Notwendigkeit der systemischen Therapie bei Erwachsenen als Psychotherapieverfahren wurde vom Gemeinsamen Bundesausschuss (G-BA) im November 2018 anerkannt. Die sozialrechtliche Anerkennung erfolgte 2019, was die Honorierung über das SGB V (gesetzliche Krankenkassen) zur Folge hatte. Im Januar 2024 beschloss der G-BA die systemische Therapie als viertes Psychotherapieverfahren auch bei Kindern und Jugendlichen als Richtlinienverfahren aufzunehmen. Seit der zweiten Jahreshälfte 2024 können dementsprechend auch Kinder und Jugendliche eine systemische Therapie in Anspruch nehmen. Für die systemische Psychotherapie gilt – noch mehr als in anderen Richtlinienverfahren – die Zusammenarbeit mit anderen Familienmitgliedern als Voraussetzung der Behandlungsstrategie. Diese kann sowohl in Einzelsitzungen als auch in Familiensitzungen stattfinden. Dazu sind unterschiedliche Verfahren entwickelt worden, die theoretisch fundiert und anwendungsorientiert helfen, psychische Probleme zu verstehen und aufzulösen.

Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

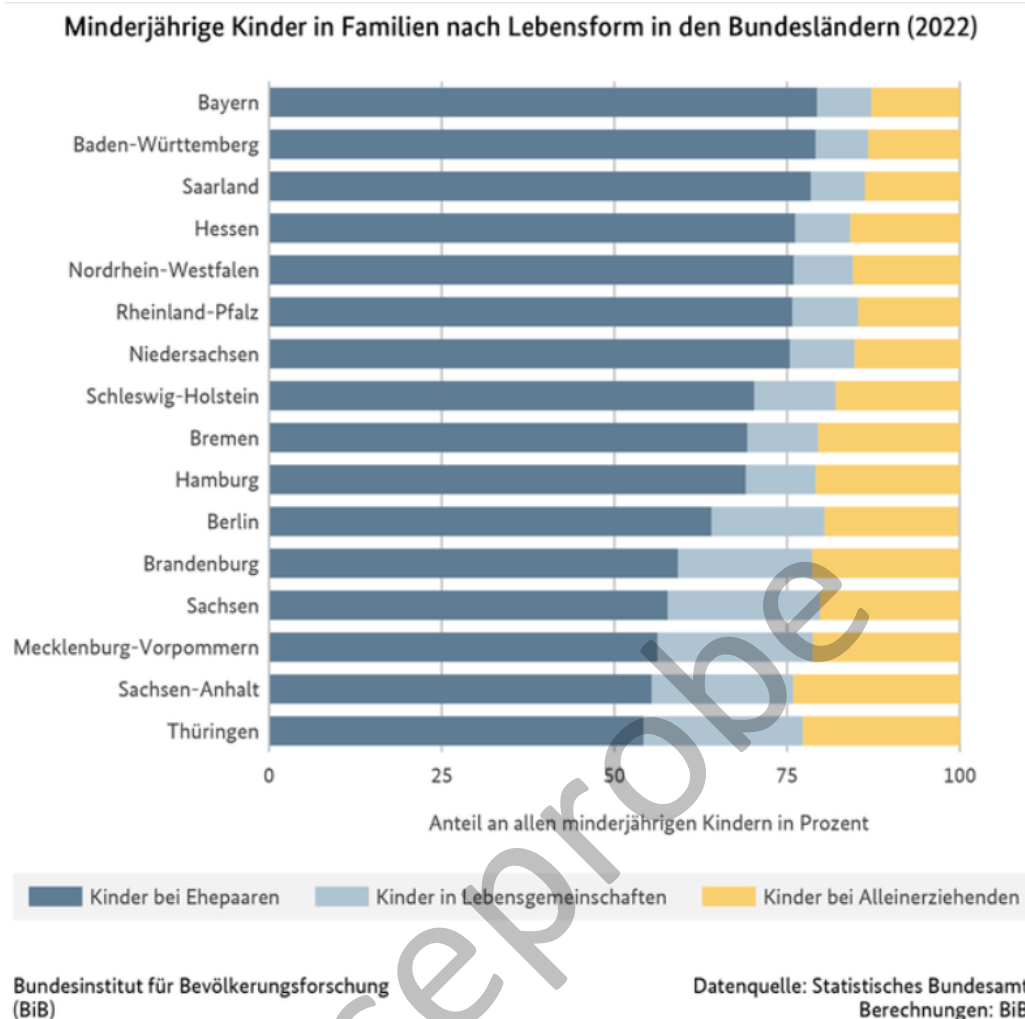


Abb. 5: Minderjährige Kinder in Familien, nach Lebensform in den Bundesländern,
Quelle: Statistisches Bundesamt, <https://www.bib.bund.de/DE/Fakten/Fakt/L91-Kinder-u18-Familien-Bundeslaender.html>
[Zugriff: 07.07.2025]

In den letzten Jahren ist zudem ein signifikanter Anstieg von Ein-Personen-Haushalten zu verzeichnen, wobei viele dieser Personen dennoch Partnerschaften pflegen. Dieses sogenannte Modell des *living-apart-together* lässt sich statistisch kaum abbilden. Viele junge Menschen zwischen 20 und 40 Jahren entscheiden sich auch bewusst für ein Leben als Single. Entweder weil sie noch keine feste, verbindliche Partnerschaft anstreben oder weil sie nach einer Trennung allein leben möchten. Das bedeutet jedoch nicht, dass es keine romantischen Beziehungen oder kurzfristigen Liebesbeziehungen gibt.

Partnerportale im Internet tragen dazu bei, dass Menschen mit ähnlichen Interessen und Vorstellungen sich leichter finden können. Für viele Jugendliche bedeutet das allerdings auch, dass sie Begegnungen im realen Leben immer weniger zur Partner*innensuche nutzen.

Darüber hinaus gewinnen alternative Beziehungsmodelle zunehmend an Bedeutung. Ein Beispiel hierfür ist die Polyamorie, bei der eine oder mehrere Personen einvernehmlich mehrere Liebesbeziehungen parallel führen. Die große Bandbreite neuer Lebensmodelle zeigt sich auch im Co-Parenting. Die Partner*innen schließen sich hierbei auf freundschaftlicher Basis zusammen, um gemeinsam Kinder

großzuziehen, ohne eine romantische Liebesbeziehung miteinander anzustreben. Der Begriff kann familienpsychologisch auch breiter gefasst werden, indem er generell die gemeinsame Erziehungsleistung beschreibt. Diese Lebenswirklichkeiten sind noch nicht umfassend erforscht.

Leseempfehlung: Funcke, D. & Hildenbrand, B. (2018): Ursprünge und Kontinuität der Kernfamilie. Einführung in die Familiensoziologie. Wiesbaden: Springer (Kapitel 5 und 8).

Merke: Die Motive zur Bildung einer Partnerschaft haben sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Die postmoderne, liberale Gesellschaft in Deutschland und Mitteleuropa akzeptiert heute vielfältige Lebensmodelle, in denen sich Partner*innen finden und Familien gründen. Kinder zu haben ist jedoch nur eine von vielen Lebensoptionen, für die sich junge Menschen heute entscheiden können. Auch die Form und Verbindlichkeit einer Partnerschaft kann frei gewählt werden. Noch nie lebten so viele Menschen als Singles.

3.4 Psychologische Theorien zu Partnerwahl, Partnerschaft und Paarentwicklung

Die sozialpsychologische Forschung hat Ursachenfaktoren für die gegenseitige Anziehung zwischen zwei Menschen ermittelt. Folgende vier Aspekte sind besonders bedeutsam für die Partnerwahl (vgl. Jungbauer 2022, S. 94):

- 1) **Nähe/Verfügbarkeit** – Menschen lernen sich in Begegnungskontexten kennen, die eine gewisse Häufigkeit alltäglicher Kontakte ermöglichen, wie z. B. in der Schule/Ausbildung, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft oder bei Freizeitbeschäftigungen.
- 2) **wahrgenommene Ähnlichkeit** – Partner*innen fühlen sich angezogen, wenn sie im anderen ähnliche Eigenschaften, Interessen und Einstellungen erkennen. Diese Homogamie ist die Grundlage vieler Liebesbeziehungen. Es gibt aber auch Aspekte der Heterogamie, die Partner*innen füreinander attraktiv machen, weil darin etwas Fremdes entdeckt werden kann.
- 3) **gegenseitige Sympathie** – einen besonders starken Effekt auf die Partnerwahl hat es, von einem anderen gemocht zu werden und sich geliebt zu fühlen. Sich sympathisch zu finden bestärkt die Partner*innen darin, einander näherzukommen und positive Gefühle füreinander zu entwickeln.
- 4) **körperliche Attraktivität** – für die Partnerwahl spielt die körperliche Anziehung außerdem eine zentrale Rolle. Dies beginnt mit dem unbewussten Wahrnehmen von Körpergeruch und sensibler Berührung und betrifft auch die äußere Erscheinung, die jeweils als attraktiv bewertet wird. Körperliche Anziehung wird auch von Schönheitsidealen überlagert, ist jedoch sehr individuell.

Es gibt hierbei auch geschlechtsspezifische Unterschiede. So schätzen Männer die körperliche Attraktivität einer Partnerin als wichtiger ein. Frauen hingegen sehen die Leistungsfähigkeit (z. B. im Beruf) des Partners als wichtiges Kriterium, ebenso wie Intelligenz und Charakter (vgl. ebd., S. 95).

Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

4 Familiäre Sozialisationsprozesse

Lernziele:

- Sie kennen die Zusammenhänge zwischen der Entscheidung von Paaren, eine Familie zu gründen, und der demografischen Entwicklung in Deutschland und können fortpflanzungsmedizinische Interventionen psychologisch einordnen.
- Sie verstehen intergenerationale soziale Vererbungsprozesse und können sie zum Verständnis der Sozialisation in Familien einordnen.
- Sie können die Beziehungen zwischen Geschwistern als Sozialisationsagenten erklären.
- Sie sind vertraut mit der besonderen Dynamik in Ein-Eltern-Familien und zusammengesetzten Familien und verstehen die Prozesshaftigkeit dieser Familienformen.

4.1 Partnerwahl, Fertilität und Reproduktionsmedizin

Die Gründung einer Familie ist für viele junge Menschen nach wie vor eine attraktive Lebensoption. Wenn es jedoch dann um deren Umsetzung geht, können heutzutage mehrere Hürden beobachtet werden. Einerseits sind die Bildungsbiografien länger geworden, sodass bis zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit vom Elternhaus mehr Zeit vergeht. Andererseits sind die ökonomischen Ansprüche als Voraussetzung für eine Familiengründung insbesondere in Mittelschichtmilieus gestiegen. Drittens wurden Schwangerschaftsverhütungsmethoden immer sicherer. Wenn dann die Entscheidung getroffen wird, die hormonelle Verhütung zu beenden, braucht der weibliche Körper einige Zeit, um sich wieder auf normale Zyklen umzustellen. Das bedeutet: Von der Entscheidung, ein Kind zu planen, bis zur Schwangerschaft können Jahre vergehen. Hinzu kommt die somatische Tatsache, dass die weibliche Fruchtbarkeit ab einem Alter von 30 Jahren abnimmt und die Spermienqualität der Männer durchschnittlich schlechter geworden ist.

Das Eingehen und Fortbestehen einer Partnerschaft und auch die Partnerauswahl sind aus familiensoziologischer Sicht zentral (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 332). Die Partnerwahl entscheidet sich nach Sozialstatus, Bildung oder anderer Merkmale der Partner*innen. So beeinflusst der Altersabstand zwischen Partner*innen sowohl die Fertilität, insbesondere die Anzahl der Kinder bei Frauen, als auch die Beziehungsstabilität, wobei altersähnliche Paare tendenziell stabilere Beziehungen führen (vgl. ebd., S. 334).

Es lassen sich dabei unterschiedliche Theoriearten bei der Auswahl von Partner*innen unterscheiden:

1. **Individualistische, handlungsorientierte Theorien** erklären Partner*innenwahl durch persönliche Präferenzen, Werte und Normen. Dazu zählen:
 - **wertrationale Erklärungen**, bei denen Ähnlichkeit (z. B. bei Bildung, Religion, Herkunft) als sozial erwünscht gilt.
 - **zweckrationale Erklärungen**, wie die **Austauschtheorie** – die Partnerwahl als Austausch von Vorteilen versteht (z. B. Attraktivität gegen Status) – und die **Familienökonomie**, die Partnerschaft als Produktionsgemeinschaft für materielle und immaterielle Güter wie Kinder, Liebe und Sicherheit betrachtet.
2. **Strukturalistische Theorien** betonen die **Gelegenheitsstruktur des Partnermarkts**, also wie wahrscheinlich Begegnungen mit bestimmten Partnermerkmalen sind. Diese hängen von gesellschaftlichen Verteilungen (z. B. Bildung, Religion) ab.

3. **Neuere integrative Ansätze** verbinden handlungstheoretische und strukturalistische Perspektiven, indem sie zeigen, dass individuelle Präferenzen (z. B. nach Ähnlichkeit oder Attraktivität) erst im Kontext des realen Partnermarkts wirksam werden.

Es existieren bei der Entscheidung für eine auf Dauer angelegte Partnerschaft weitere subjektive Barrieren. Gerade junge Menschen stellen sich die Frage, ob die Partnerschaft stabil genug für eine Familiengründung ist. Paare wollen gemeinsame Zeit verbringen und berufliche Projekte (z. B. Weiterbildung, Karriere) beenden. Dies führt dazu, den Kinderwunsch zurückzustellen. Die zu beobachtende verringerte Beziehungsstabilität und Partnerwechsel führen dazu, dass die Entscheidung zur Familiengründung weiter hinausgeschoben wird. Außerdem setzt die Entscheidung, gemeinsam Kinder zu bekommen, eine gewisse Partnerschaftsdauer voraus. Familiengründung und Familienerweiterung im Lebenslauf von einzelnen Personen werden mithin von Prozessen der Partnerwahl mitbestimmt. Auch hängt die Wahrscheinlichkeit der Geburt eines zweiten und eines dritten Kindes vom Alter der Frau bei der Familiengründung ab. Erklärungskonzepte der Partnerwahl orientieren sich zudem an der Bildungsexpansion. Die Abiturientenquote ist geschlechtsübergreifend gestiegen. Die Bildungserfolge von Frauen haben dazu beigetragen, dass egalitäre Partnerschaften entstehen, in denen beide Partner ähnliche Ansprüche an das Erwerbseinkommen haben. Milieubindungen tragen dazu bei, dass Werteorientierungen und Erziehungsvorstellungen sich angleichen. Mit zunehmendem Alter ist eine wachsende Zahl potenzieller Partner*innen in demselben Altersbereich bereits in einer stabilen Partnerschaft gebunden, sodass der Partnermarkt kleiner und ineffizienter wird. Relativ stabil über die letzten Jahrzehnte hinweg ist die Tendenz eines Altersabstandes von ca. drei Jahren (Männer sind älter). Dies könnte sich durch den Wunsch der Männer erklären, länger in der adoleszenten, hedonistischen Bedürfnisbefriedigung zu verweilen, während Frauen im Fruchtbarkeitsverlauf der biologischen Uhr folgen („Ticken der biologischen Uhr“) (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 360 ff.).

Leseaufgabe:	Handlungstheoretische und sozialstrukturelle Modelle von Partnerwahlkonfigurationen bei Arránz Becker et al. (2023, S. 342 ff.).
---------------------	--

Der sozialwissenschaftliche Begriff der Fertilität beschreibt die Anzahl der Geburten einer Person bzw. die Geburtenentwicklung eines Landes. Zur Beschreibung der Geburtenentwicklung werden vor allem die Kohortenfertilität (Cohort Fertility Rate, CFR) und die Periodenfertilität (Total Fertility Rate, TFR) herangezogen. Die Kohortenfertilität gibt an, wie viele Kinder die Frauen eines bestimmten Jahrgangs im Laufe ihres Lebens geboren haben. Im Jahr 2020 lag diese in Deutschland bei 1,53 Kindern pro Frau. Relativierende Schwankungen finden sich jedoch, wenn bestimmte Jahrgänge aufgrund gesellschaftlicher Unsicherheiten Kinderwünsche aufschieben – wie das am deutlichsten zu Beginn der 1990er-Jahren in den ostdeutschen Bundesländern zu beobachten war. Das Bestandserhaltungsniveau der Bevölkerung gibt an, wie hoch die Geburtenrate sein müsste, um das vorhandene demografische Niveau zu halten. 2020 lag diese in Deutschland bei 2,1 Kinder pro Frau. Einige Familienforscher (vgl. u. a. Bertram 2008) betonen, dass es weniger die Kinderlosigkeit von Frauen sei, sondern der Mangel an kinderreichen Familien, die diese Lücke begründen ließe.

Ein wichtiger Parameter bei der Betrachtung der Kinderzahl ist der vorhandene Kinderwunsch. Interessant ist hierbei, dass es in Deutschland eine hohe Akzeptanz für die Zwei-Kind-Familie gibt, obwohl auch viele Paare sich durchaus drei und mehr Kinder wünschen – dies aber nicht umsetzen können. Drei wesentliche Gründe sind dabei zu nennen: erstens das höhere Alter der Mütter bei der ersten Geburt, zweitens sozioökonomische Gründe wie Erwerbstätigkeit und die wirtschaftliche Familiensituation und drittens negative Erfahrungen mit vorangegangenen Schwangerschaften und Geburten. Nur jeweils jede 10. Frau möchte kinderlos bleiben oder nur ein Kind (siehe Abb. 6).

Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

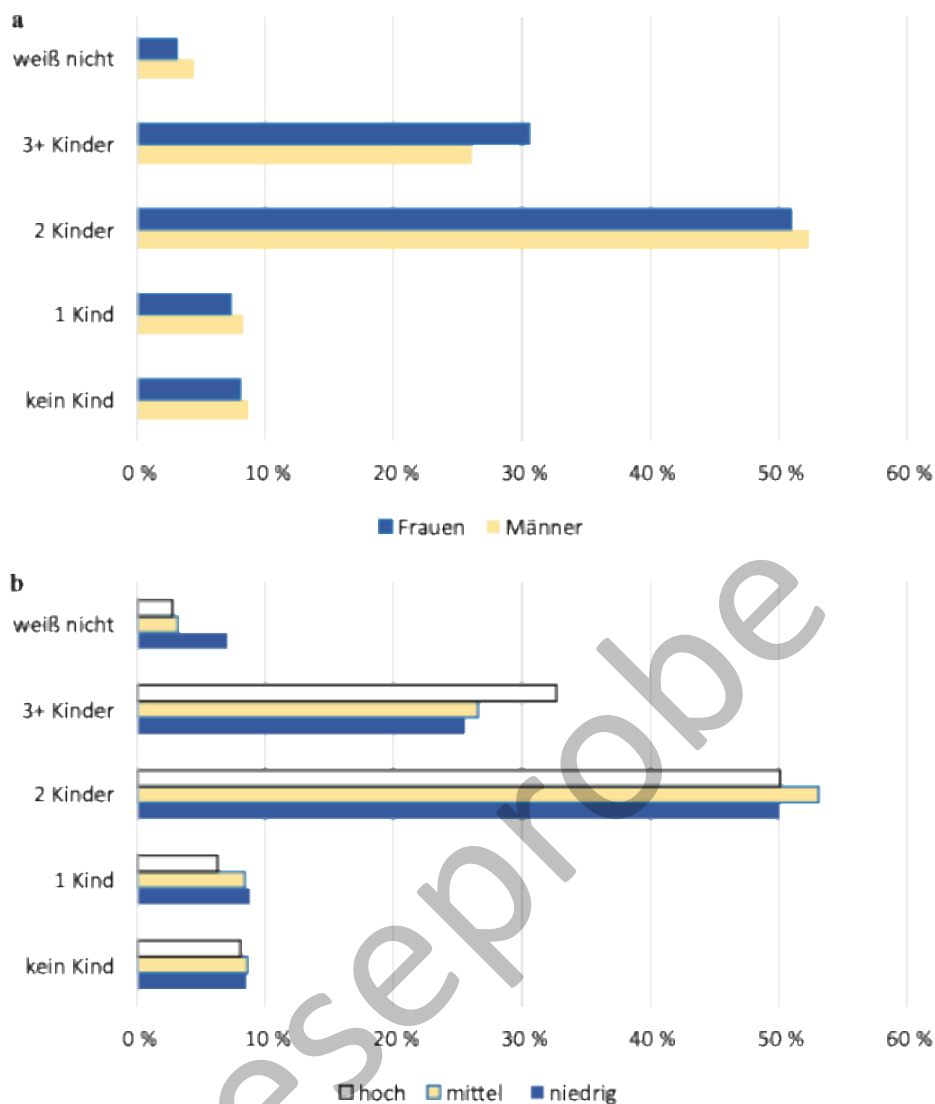


Abb. 6: Ideale Kinderzahl in Deutschland nach Geschlecht (a) und Bildung (b),
Quelle: Arránz Becker et al. 2023, S. 372

Das Alter der Erstparität von Frauen ist in den letzten Jahren – insbesondere bei Akademikerinnen – auf ca. 30 Jahre gestiegen. Männer sind durchschnittlich noch älter, wenn ihr erstes Kind geboren wird – jedoch liegen zu Fertilitätsraten von Männern keine verlässlichen Daten vor. Der Aufschub der Familiengründung in ein höheres Lebensalter birgt das Risiko, ungewollt kinderlos zu bleiben oder die Wunschkinderzahl nicht realisieren zu können (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 367 ff.).

Paare mit Fruchtbarkeitsproblemen greifen zunehmend auf medizinisch assistierte Reproduktion zurück, um sich den Kinderwunsch zu erfüllen. Die Wahrnehmung eingeschränkter Fruchtbarkeit geht mit höherer Stressbelastung und geringerem Wohlbefinden einher. Ein unerfüllter Kinderwunsch kann Männer und Frauen sehr belasten. Das gilt nicht nur für ungewollt kinderlose Paare, sondern auch für sekundäre Familiengründungen, bei denen sich Eltern nach einer Trennung neu binden und gemeinsame Kinder wünschen (sekundäre Infertilität). Aus der Perspektive der Partnerschaft kann das Thema hoch konflikthaft werden und psychische Probleme bei den Betroffenen erzeugen. Insofern sind die immer spezialisierteren Angebote der Reproduktionsmedizin eine positive Möglichkeit, Kinderwün-

sche zu erfüllen. Dabei wird jedoch noch zu wenig beachtet, dass sowohl die hormonellen und medizinischen Behandlungen für die Frauen gesundheitlich belastend sind und auch weitere psychische Probleme auslösen können, wie z. B. durch wiederholte Fehlgeburten (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 629 f.).

Die Erfolgsaussichten von Behandlungen wie der In-vitro-Fertilisation (IVF) sind derzeit noch relativ gering. Die sogenannte „Baby-Take-Home-Rate“ beträgt gegenwärtig 23 %.³ Nach vier Versuchen mit einer Kinderwunschbehandlung werden rund die Hälfte der Paare Eltern, während die andere Hälfte den Prozess der Trauer verkraften und den Abschied vom Lebensmodell der Familie verarbeiten muss. Kinderwunschpatientinnen sind im Mittel 35,6 und Männer 38,5 Jahre alt. Viele Kinderwunschpatient*innen haben eine längere Zeit mit mehreren Behandlungszyklen durchlaufen, die mit psychischen und körperlichen Belastungen verbunden war. Eine begleitende psychosoziale Beratung wird nur selten angeboten (vgl. ebd., S. 371).

Erstaunlicherweise gibt es auch etliche Frauen, die nach der Beendigung der Behandlung auf natürlichem Weg schwanger werden. Dass Schwangerschaften entstehen, wenn der Stress nachlässt, spricht für ein komplexes Ursachenbündel, das zu (temporärer) Infertilität führen kann.

Innerhalb der Fortpflanzungsmedizin gibt es eine rasante Entwicklung, die unterschiedliche Möglichkeiten offeriert, den Kinderwunsch zu realisieren. Wenn die Reproduktionsmedizin mit den Gameten der Eltern arbeitet, wird – neben der IVF – auch die Intrazytoplasmatische Spermieninjektion (ICSI) angewendet, bei der die Samenzelle des Vaters direkt in die Eizelle gespritzt wird – was die Wahrscheinlichkeit einer Befruchtung erhöht. Die entstandenen Embryonen können mithilfe der Präimplantationsdiagnostik auf ihre genetische Qualität untersucht werden. In Deutschland werden ein bis maximal drei Embryonen in die Gebärmutter eingebracht, um das Risiko höherer Mehrlinge zu reduzieren. Bei einer Samenspende, die in Deutschland zugelassen ist, müssen die Spenderdaten aufbewahrt werden, um es den Kindern zu ermöglichen, später ihre genetische Herkunft zu erfahren. Eizell- und Embryonenspenden⁴ können Paare nur im Ausland nutzen, aber auch diese Kinder wachsen dann hier auf. Dadurch wird eine Aufspaltung der leiblichen von der sozialen/rechtlichen Elternschaft ermöglicht. Jeder Mensch hat das Recht, seine Herkunft zu kennen. Mit diesem Wissen entstehen jedoch auch Zweifel, Irritationen und Unsicherheiten. Wie offen und konstruktiv die Eltern mit dieser Entstehungsgeschichte ihres Kindes umgehen, prägt ganz entscheidend die gesunde psychische Integration dieses Wissens (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 633).

Es werden gegenwärtig ca. 3 % aller Kinder durch Methoden der Reproduktionsmedizin gezeugt. Über die familiären und psychischen Auswirkungen im Lebensverlauf gibt es noch sehr wenige Forschungsergebnisse, obwohl erste Ansätze von gesundheitlichen Beeinträchtigungen beschrieben werden. Auf jeden Fall hat es Auswirkungen auf die Familienkonstellation und Familiendynamik. Neben der Herkunftssicherheit für die Kinder sind Themen wie männliche Potenz, Identifikationsprozesse und (überbehütendes) Erziehungsverhalten relevant.

Leihmutterschaft ist in Deutschland (noch) verboten, da die gesundheitlichen Risiken für die Leihmutter und die kommerzielle Verfügung über Frauen nicht zugelassen werden sollen. Seit 2024 wird jedoch die altruistische Leihmutterschaft in Deutschland diskutiert.

³ <https://www.swr.de/wissen/unerfuellter-kinderwunsch-40-jahre-kuenstliche-befruchtung-in-deutschland-100.html> [Zugriff: 24.05.2025].

⁴ Zu Ausnahmen: Arránz Becker et al. 2023, S. 633.

Dennoch blüht das Geschäft mit der Leihmutterschaft weltweit, und zwar nicht nur, um unfruchtbaren Paaren zu einem Kind zu verhelfen, sondern auch, um homosexuellen Männerpaaren und Alleinstehenden den Wunsch nach eigenen leiblichen Kindern zu erfüllen.

Merke: Eine Familie zu gründen ist für die meisten Paare eine attraktive Lebensoption. Doch dazu müssen Partner*innen gefunden werden, die Partnerschaft braucht Stabilität und Verlässlichkeit und die Lebenssituation des Paares sollte zueinander passen. Die Ansprüche an eine Partnerschaft sind gestiegen. Da junge Menschen den Kinderwunsch oft im Lebensverlauf nach hinten verschieben, gibt es weniger realisierte Kinderwünsche und das Risiko von Fertilitätseinschränkungen steigt. Bei unerfülltem Kinderwunsch gibt es Angebote der medizinisch assistierten Reproduktion. Sowohl die Infertilität selbst als auch die Behandlung innerhalb der Fortpflanzungsmedizin kann zu Paarkonflikten führen.

4.2 Intergenerationale Beziehungen und Transmission

In den vergangenen Jahren hat sich in der Familienpsychologie eine Perspektive durchgesetzt, die familiäre Sozialisationsprozesse in den Kontext intergenerationaler Beziehungen stellt. Angesichts der stetig steigenden Lebenserwartung stellt sich die Frage nach der zukünftigen Entwicklung und den Solidaritätspotenzialen generationenübergreifender Netzwerke innerhalb von Familien. Die Familie ist der soziale Interaktionsrahmen für Individuen mit einer generationenübergreifenden Rollenstruktur und bildet die Basis für innerfamiliäre Solidarbeziehungen. Neben der Kernfamilie ist auch das erweiterte Familiensystem relevant, in dem Verwandte einbezogen werden. In erster Linie betrifft dies Großeltern, aber auch weitere Verwandte zweiten und dritten Grades.

Bengtsons Modell (zitiert nach Arránz Becker et al. 2023, S. 447 f.) der innerfamiliären Solidaritätsdimensionen (2001) erlaubt eine Analyse der komplexen Beziehungen zwischen Familienmitgliedern:

1. *Strukturelle Solidarität* steht für kontaktbezogenen Austausch zwischen den Generationen.
2. *Assoziative Solidarität* zeigt Häufigkeit und Muster der Interaktion zwischen Familienmitgliedern.
3. *Funktionale Solidarität* steht für Austausch von Ressourcen zwischen den Generationen.
4. *Affektive Solidarität* erfasst positive Gefühle zwischen den Familienangehörigen.
5. *Konsensuelle Solidarität* meint Übereinstimmung der Einstellungen und Meinungen.
6. *Normative Solidarität* beschreibt familiäre Rollen und Verpflichtungen.

Die konkrete Gestaltung von intergenerationalen Beziehungen in der Familie ist an viele unterschiedliche Faktoren geknüpft und unterliegt sowohl einem biografischen als auch einem gesellschaftlichen Wandel. Die Familienmitglieder sind unterschiedlich aneinander gebunden. Verwandtschaftsbeziehungen ergeben sich bei der Partnerwahl freiwillig, jede leibliche Verwandtschaft existiert jedoch unabhängig von individuellen Entscheidungen. Vertikale Verwandtschaftsbeziehungen werden v. a. matrilinear auf der leiblichen Linie besonders intensiv gepflegt – anders als auf der angeheirateten Linie, die keine leibliche Verbindung hat. Deshalb sind im Allgemeinen Schwiegermütter ihren Enkeln ferner als die Mutter der Mutter.

Biografischen Prägungen aus der Herkunftsfamilie bieten auch Konfliktpotenzial. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen sich familiäre Beziehungen gestalten, haben sich verändert. Neben erhöhter Mobilität, die zu größeren lokalen Entfernungen führen kann, sind Kommunikationswege z. B. über soziale Medien flexibler geworden. Das bedeutet, dass die Kontakthäufigkeit nicht mehr eindimensional mit der Wohnortentfernung abgebildet werden kann. Finanzielle Transfers und instrumentelle Hilfe zwischen Eltern und Kindern (auch erwachsenen Kindern) ermöglichen eine Balance des Gebens und Nehmens zwischen den Generationen. Aus familienpsychologischer Sicht geben Eltern ihren Kindern das weiter, was sie selbst bekommen haben, damit diese es wiederum an ihre eigenen Kinder weitergeben. Problematisch wird es jedoch, wenn Eltern von ihren Kindern erwarten, das zurückzubekommen, was sie selbst gegeben haben. Dabei handelt es sich um ein dysfunktionales Muster. Loyalitätskonflikte im existenziell relevanten Zugehörigkeitssystem Familie können vermieden werden, wenn diese intergenerationale Dynamik beachtet wird. Ein Kontenausgleich im Sinne einer Verdienstloyalität (nach Stierlin 2005) zwischen den Generationen ist vertikal nicht möglich.

Die steigende Lebenserwartung führt dazu, dass erwachsene Kinder ihre hochbetagten Eltern pflegen, obwohl sie selbst bereits in höherem Alter sind, ihre eigenen Kinder ausgezogen sind und sie selbst bereits Enkelkinder haben. Zwar gilt die intergenerationale Solidarität als gesellschaftliche Norm, jedoch übernimmt der Sozialstaat in vielen Fällen zentrale Unterstützungssysteme für ältere Menschen. Die Pflege von Angehörigen liegt dabei häufig in der Verantwortung von Frauen.

Vier spezielle Aspekte von Generationenbeziehungen werden im Lehrbuch von Arránz Becker (2023, S. 455 ff.) thematisiert: (a) Großelternschaft, (b) Stieffamilien, (c) Migrantenfamilien und (d) Kinderlose. Für (a) und (b) vergleiche Kapitel 4.5. und 5 dieses Begleitheftes.

In der Familiensoziologie bedeutet intergenerationale Transmission die Weitergabe von familialen Verhaltensweisen (Scheidungs- und Fertilitätstransmission) und von Werten, Einstellungen und Orientierungen (z. B. Geschlechterrolleneinstellungen) von einer Generation zur nächsten. Im Mittelpunkt von Transmissionsstudien stehen in der Regel Eltern und deren Kinder sowie gelegentlich Großeltern und Enkelkinder. Dabei unterscheidet man „Vererbung“ von sozioökonomischem Status und Kapital verschiedener Art, hinzu kommt die Weitergabe unterschiedlicher Verhaltensweisen in Familie und Partnerschaft und die intergenerationale Transmission von Werten und Einstellungen (vgl. ebd., S. 405). Sie hat somit auch eine kulturelle Funktion zur Reproduktion von bestehenden Normen. Die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern gilt als das direkte Ergebnis innerfamiliärer Sozialisation. Ganzheitliche Forschung zur intergenerationalen Transmission muss vier basale Prozesse untersuchen:

- 1) Einfluss der Eltern auf die Merkmale, Verhaltensweisen oder Werte ihrer Kinder,
- 2) Einfluss der Kinder auf die elterlichen Verhaltensweisen und Werte,
- 3) Einfluss der strukturellen und kulturellen Gegebenheiten einer Gesellschaft,
- 4) genetische Quellen der intergenerationalen Ähnlichkeiten (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 407).

Allerdings werden bei der intergenerationalen Transmission z. B. des Scheidungsrisikos diese Prozesse durch Lebenslaufvariablen, ehespezifische Einstellungen und interpersonale Verhaltensdispositionen moderiert.

In der Familienpsychologie werden darüber hinaus die unbewussten Transmissionen in den Blick genommen. Dazu kann die Weitergabe von (dys)funktionalem Gesundheitsverhalten, die Häufung psychischer Erkrankungen und auch die Weitergabe von Traumata gehören. In der Familientherapie kommen noch intergenerationale Verstrickungen hinzu, sodass es zur unbewussten Übernahme von Stellvertreterpositionen kommen kann. Das Herkunftssystem dabei intensiv in den Blick zu nehmen, ermöglicht die vertiefte Genogrammarbeit. Hierbei können z. B. verstorbene Verwandte (Totgeburten,

Suizide, früh verstorbene Personen etc.) oder auch ausgegrenzte oder verschwiegene Verwandte (Suchterkrankte, Normbrecher, Halbgeschwister etc.) eine Rolle in den nachfolgenden Generationen spielen.

Merke: Intergenerationale Beziehungen haben in Familien eine hohe Bedeutung, der in den letzten Jahren verstärkt in der familiensoziologischen, familienpsychologischen und familientherapeutischen Theorie Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dabei geht es einerseits darum, psychosoziale Vererbungsmechanismen zu verstehen und familiendiagnostische Hypothesen zu entwickeln, andererseits hilft die Anwendung des Konzepts der intergenerationalen Transmission, die Weitergabe von Dysfunktionalität und Traumata zu verringern. Aber auch Ressourcen können so innerhalb der erweiterten Familie identifiziert und aktiviert werden.

4.3 Geschwisterbeziehungen

Geschwister sind die wichtigsten Sozialisationsagenten in der frühen und mittleren Kindheit im Peerkontext. Drei Viertel aller Kinder in Deutschland wachsen mit mindestens einem Geschwisterkind auf, ca. 25 % bleiben dauerhaft Einzelkinder. Die Geschwisterbeziehung ist die potenziell längste verwandtschaftliche Beziehung in der Kernfamilie, da Partner*innen später kennengelernt werden, Kinder später geboren werden und Eltern in der Regel früher sterben (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 426 f.). Diese innerfamiliäre Beziehung unterliegt speziellen Dynamiken, die von der Koexistenz von Liebe und Rivalität geprägt ist. Der Wettbewerb um Anerkennung und Ressourcen führt zum Ringen um die elterliche Aufmerksamkeit, kann aber auch eigenständig als Wettbewerb untereinander betrachtet werden – insbesondere bei Brüdern. Die Intimität und Nähe, die zwischen Geschwistern wächst, führt zu einem impliziten Beziehungswissen und Verständnis, das dazu beiträgt, dass die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme und die Empathie früher reift. In Geschwisterinteraktionen werden Kompetenzen erworben, die in anderen sozialen Kontexten hilfreich sein können, wie z. B. Bedürfnisaufschub, Frustrationstoleranz und Konfliktlösungsmanagement. Dies geschieht durch elterliches Erziehungsverhalten, aber auch unabhängig davon, weil Geschwister, die gemeinsam aufwachsen, schon in der frühen Kindheit mehr Zeit miteinander als mit den Eltern verbringen. Geschwister entwickeln sich zudem sehr unterschiedlich, denn: Trotz ihrem 48–52 % identischen Erbguts verstärken sie unbewusst eher ihre Unterschiede, um sich von ihren Brüdern und Schwestern abzugrenzen. Dieses sogenannte Nischenphänomen bedeutet, dass jedes nachgeborene Kind Alleinstellungsmerkmale in der Familie sucht, die es unverwechselbar machen (vgl. Brock 2020).

Es gibt natürlich auch die Nachahmung und das Vorbildlernen, was angesichts der Zone der nächsten Entwicklung auch nachvollziehbar ist, jedoch entwickelt sich die Persönlichkeit eben auch in Abgrenzung von den Geschwistern. Die Grundlagen der Geschwisterbeziehung generieren sich aus vielen verschiedenen Einflussfaktoren, die in Abbildung 7 dargestellt sind. Die Qualität der Geschwisterbeziehung wird wesentlich vom elterlichen Erziehungsverhalten bestimmt, dieses wiederum ist abhängig von den Erfahrungen der Eltern mit ihren Geschwistern und von den Eigenschaften der Kinder. Außerdem beeinflussen strukturelle Merkmale wie die individuelle Geschwisterkonstellation die Qualität der Geschwisterbeziehung. Dieses komplexe Wechselspiel trägt zum Verständnis der jeweiligen Familiendynamik bei (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 429).

gig sind (vgl. Kapitel 4.5 und 6.). Eine weitere wichtige Kategorie zur Einordnung der Geschwisterbeziehung ist der Altersabstand, auch Spacing genannt. Geht man bei mehr als sieben Jahren Altersabstand davon aus, dass viele Interessen, lebensweltliche Zusammenhänge und Entwicklungsimpulse eher chronologisch als parallel verlaufen, werden Geschwister mit einem Altersabstand unter 18 Monaten auch Pseudozwillinge genannt, weil sie sich in ihrer Entwicklung aneinander anpassen und aufgrund des noch nicht vorhandenen Ich-Konzeptes des Älteren die gegenseitige Identifikation eine größere Rolle spielt.

Die gegenseitige Unterstützung von Geschwistern im Kindes- und Jugendalter ist insbesondere im Kontext kritischer Lebensereignisse (z. B. Scheidung der Eltern) bedeutsam. In Phasen geringerer elterlicher Verfügbarkeit können Geschwister eine Pufferfunktion übernehmen und sind dann untereinander stabilisierende Bindungspersonen. In dauerhaft schwierigen Lebensbedingungen übernehmen oft die Älteren Teile der Fürsorge für ihre jüngeren Brüder und Schwestern. Dies beinhaltet jedoch auch das Risiko einer Parentifizierung, die als Entwicklungshemmnis identifiziert wurde.

Tab. 3: Gegenüberstellung Kompensations- und Kontaminationshypothese

Kompensationshypothese	Kontaminationshypothese
widrige Umstände führen Geschwister näher zusammen	widrige Umstände trennen die Geschwister voneinander
Ausgleich schaffen durch Intensivierung der Bindung	Nachahmung der konflikthafter Familiendynamik
Verbesserung der Geschwisterbeziehung	Verschlechterung der Geschwisterbeziehung

Quelle: Eigene Darstellung

Wenn die Erziehungsfähigkeit der Eltern eingeschränkt ist, werden zwei mögliche Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehung diskutiert: die Kompensationshypothese und die Kontaminationshypothese. In der obigen Abbildung werden die beiden Dynamiken einander gegenübergestellt. Bei einer Kompensation gleichen die Kinder untereinander die Defizite der Eltern aus und binden sich enger aneinander. Bei der Kontamination ahmen sie die konflikthafter Familiendynamik nach, ihre Beziehung verschlechtert sich dadurch. Daneben wird auch von der Kongruenzhypothese gesprochen. Hierbei ahmen die Kinder die dysfunktionale Interaktion der Eltern nach und tragen ihre eigenen Konflikte dann auch entsprechend aggressiv aus.

Eine besondere Form von Geschwisterschaft sind Zwillinge und Mehrlinge. In den letzten Jahrzehnten ist die Anzahl von Zwillingen in Deutschland angestiegen. Dies beruht auf drei Faktoren. Einerseits auf dem späteren Gestationsalter der Mütter, da ältere Mütter häufiger Mehrlinge bekommen, zweitens nehmen Mütter auch häufiger Kinderwunschbehandlung in Anspruch, wodurch ebenfalls häufiger Zwillinge entstehen. Drittens ist der verbesserte Gesundheitszustand von Frauen dafür verantwortlich, dass mehr Zwillinge ausgetragen werden. Es überleben auch mehr Zwillinge nach Frühgeburten – aufgrund des medizinischen Fortschritts. Zwillinge verbindet ein implizites Beziehungswissen. Sie verstehen sich oft ohne Worte oder entwickeln eine eigene Sprache und sie erspüren die Befindlichkeit ihres Zwillings, weil sie seit der Zeit im Mutterleib miteinander kommunizieren (vgl. Brock 2019). Die Entwicklung der Identität ist stark an den anderen Zwilling gebunden. Jedoch unterstützt eine Trennung in der Kita oder Schule nicht die Individuation, sondern führt eher zu emotionalem Leid, weil die Zwillinge sich vermissen und einander brauchen, um sich sicher zu fühlen (vgl. Brock 2020, S. 103 f.).

5 Großeltern und Enkelkinder**Lernziele:**

- Sie können die gegenwärtigen Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln beschreiben und kennen die Wechselwirkungen von Großelternschaft.
- Sie können die Perspektiven der verschiedenen Generationen einordnen und kennen die Unterschiede zwischen Großmüttern und Großvätern im Umgang mit ihren Enkeln und die Erziehungsvorstellungen.
- Ihnen sind familiensystemische Wirkungszusammenhänge bekannt, die die Sozialisationsbedingungen der Enkel prägen.
- Sie haben die möglichen positiven wie auch negativen Auswirkungen von Großeltern auf die Kernfamilie verstanden und kennen mögliche Problemlagen.

5.1 Großeltern-Enkel-Beziehungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Die Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln haben sich innerhalb der letzten Jahrzehnte stark gewandelt. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass sie immer mehr Zeit miteinander verbringen können, weil die Lebenserwartung älterer Menschen angestiegen ist. Andererseits ist die durchschnittliche Kinderzahl in Familien gesunken, sodass die Großeltern mehr Kapazitäten haben, sich den einzelnen Enkeln zuzuwenden. 96 % aller Kinder unter 15 Jahren erleben mindestens noch einen lebenden Großelternteil und bei 42 % leben noch alle vier Großeltern (vgl. Jungbauer 2022, S. 109).

Moderne Vorstellungen von Großelternschaft führen zu einem veränderten Rollenbild. Heutige Großeltern sind bei der Geburt des ersten Enkelkinds durchschnittlich 53 Jahre alt. Ihr allgemein guter Gesundheitszustand und ihr hoher Aktivitätsgrad im Alter erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich mit den Enkeln beschäftigen. Viele Großeltern können sogar noch ihre Urenkel begrüßen. Großeltern stellen ein soziales Kapital dar, indem sie als familiäre Ressource für die Eltern herangezogen werden können, u. a. bei der Kinderbetreuung. Das Bild von Großeltern hat sich auch inhaltlich gewandelt. Gab es in der Vergangenheit eher das Stigma von Bevormundung und Einflussnahme auf die jungen Eltern sowie eine Machtausübung durch Besitz und Lebenserfahrung, begegnen sich die Generationen heute eher auf nonkonformistischer Ebene. Es entsteht eine partnerschaftliche Beziehung zwischen Eltern und Großeltern. Auch wenn Mütter aufgrund der verbesserten Verfügbarkeit institutioneller Kinderbetreuung nicht mehr so abhängig von der Betreuung der Enkel durch die Großeltern sind, um selbst erwerbstätig zu sein, legen aktuelle Befunde nahe, dass für die Entscheidung, ein Kind bzw. weitere Kinder zu bekommen, die Verfügbarkeit von Großeltern noch wichtiger zu sein scheint als institutionelle Hilfen (vgl. ebd., S. 110).

Seit den 1960er-Jahren haben sich Erziehungsvorstellungen immer wieder geändert. Heutzutage haben sich kooperative Formen des intergenerationalen Miteinanders in Familien etabliert. In akademischen Milieus wurde und wird sich intensiver mit Ratgeberliteratur zur Erziehung beschäftigt. So sind Großeltern von heute nicht mehr die verwöhnenden „Alten“, sondern stehen eher im Diskurs mit ihren Kindern über gelingende Erziehung. Z. B. „Sind Eltern [...] eher permissiv, bestehen Großeltern bei Enkeln stärker auf die Einhaltung von Regeln“ (Brandl-Knefz 2016, S. 9).

Da Großeltern selbst oft noch berufstätig sind und eigene Interessen verfolgen, ist die gemeinsam verbrachte Zeit gesunken. Dennoch wohnt ein Drittel der Großeltern noch immer im gleichen Ort. Zwar haben drei Viertel der Enkel zwischen 0–16 Jahren wöchentlichen Kontakt zu den Großeltern, dieser kann jedoch auch digital stattfinden. 85 % der 12–16-jährigen Enkel berichten, dass ihre Großeltern

ihnen wichtig bis sehr wichtig sind. Ca. 35 % hätten gerne mehr Kontakt. Interessant ist hierbei, dass Diskutieren laut einer Studie aus dem Jahr 2006 die häufigste Aktivität war, die Enkel an ihren Großeltern schätzen (vgl. Höpflinger et al. 2006). Das liegt u. a. daran, dass ihnen positive moralische und charakterliche Eigenschaften zugeschrieben werden und eine starke affektive Nähe empfunden wird (vgl. Tabelle 4).

Tab. 4: Beurteilung Großeltern durch Enkel

„Was gefällt dir an deiner Großmutter/deinem Großvater?“ (offene Frage mit maximal 3 Nennungen)		
	in % der Antworten	in % der Fälle
Positive moralische und charakter. Eigenschaften	41 %	82 %
Affektive Nähe	31 %	62 %
Kompetenzen/Aktivitäten	10 %	20 %
Lernen/Wertvermittlung	4 %	8 %
Geld, Geschenke	4 %	8 %
Freizeit/geteilte Aktivitäten	3 %	6 %
Gesundheit	2 %	5 %
Familienorientierung	1 %	2 %
Anderes	2 %	3 %
Total	100 %	199 %
N: 1056 Fälle, Totale Antworten: 2099.		

Quelle: Höpflinger et al. 2006, S. 54

Großeltern und die Enkel profitieren auch gesundheitlich voneinander. Eine affektive Zuneigung zu ihren Großeltern ist ein Prädiktor für ein positives Gesundheitsverhalten der Enkel als Jugendliche. Es gibt zudem eine direkte Korrelation zwischen der psychischen Gesundheit der Großeltern zu der ihrer Enkel, und das unabhängig von der psychischen Gesundheit der Eltern. Auch das Wohlbefinden der Großeltern verbessert sich mit dem ersten Enkelkind in dessen ersten fünf Lebensjahren. Gemeinsame Aktivitäten stärken zudem die körperliche Gesundheit.

Merke: In der Regel pflegen Großeltern eine enge und positive Beziehung zu ihren Enkeln, die auch für die Enkel von großer Bedeutung ist. Von der Unterstützung der eigenen Eltern bei der Betreuung ihrer Kinder profitieren sowohl die Eltern als auch die Enkelkinder, die eine emotional nahe Beziehung zu ihren Großeltern pflegen. Das Rollenbild der Großeltern hat sich aufgrund des soziodemografischen Wandels verändert.

5.2 Die Perspektive der unterschiedlichen Generationen

Wenn über die Beziehungen von drei Generationen zueinander berichtet wird, gibt es nicht nur drei Perspektiven, sondern in jeder Generation wird die Beziehung wiederum auf zwei Generationen betrachtet. Die Eltern sehen ihre Eltern in der Funktion als Großeltern sowie die Beziehung ihrer Kinder zu ihnen. Die Großeltern blicken auf ihre Kinder als Eltern und auf deren Kinder, zu denen sie eine eigenständige Beziehung aufbauen. Die Enkel wiederum sehen ihre Eltern als Kinder der Großeltern

und gestalten zu diesen älteren Frauen und Männern eine darauf aufbauende und doch separate Beziehungsqualität. Um diese Komplexität zu fassen, werden nun einige Befunde aus der Forschung zusammengetragen (vgl. Jungbauer 2022, S. 112–116).

Enkelkinder nehmen ihre Großeltern überwiegend positiv wahr. Das kann jedoch nur gelingen, wenn die Eltern die Kontakte unterstützen und mit ihren Eltern und Schwiegereltern im Austausch stehen und sich gegenseitig respektieren. Der Übergang in die Elternschaft bedeutet die Aktivierung der Beziehung zu den eigenen Eltern. Entsprechend dieser Übergangssituation (vgl. Mutterschaftskonstellation) verändern Mutter und Vater ihre Identität. Dies gelingt u. a. durch den inneren Diskurs mit der eigenen Mutter oder dem eigenen Vater. Durch die daraus gewachsene wechselseitige Resonanz kann dann eine intersubjektive WIR-Erfahrung entstehen, die es erlaubt, die Hinwendung der eigenen Kinder zu den Großeltern zuzulassen. Die multidimensionale Kompetenz der Großeltern entsteht aus der Intimität und Nähe als Eltern der Eltern und der Distanz – dass sie eben nicht die Eltern sind. Zudem gilt das Prinzip der Nichteinmischung, denn die Erziehung und die Verantwortung liegen bei der Eltern- generation. Intimität und Distanz gelten somit als struktureller Kern der Großelternsituation (vgl. Heisterkamp 2015).

Insbesondere Großmütter mütterlicherseits sind eine wichtige Unterstützung für junge Mütter. Wenn die Großeltern früh und viel Kontakt haben, können sie auch zu Bindungspersonen für ihre Enkel werden und eine zusätzliche sichere emotionale Basis für das Kind darstellen. Ihre subjektive Bedeutsamkeit verändert sich mit dem Alter der Kinder. Für jüngere Kinder sind es vor allem gemeinsame Alltags- und Freizeitaktivitäten, die wertvoll sind. Für ältere Kinder und Jugendliche können sie Ansprechpartner*innen sein, wenn es Konflikte mit den Eltern gibt.

Interessant sind hierbei auch Quellen der psychischen Reifung. Wenn die Älteren den Jüngeren sagen können, wie in der Gegenwart zu leben sei, geschieht dies in der Regel aus Richtung der Großeltern zu den Eltern und Enkeln (postfigurativ). Das können Familienrituale bei der Gestaltung von Festtagen, handwerkliche Fertigkeiten oder auch die Umgangsregeln mit anderen Menschen sein. Jedoch gewinnen präfigurative Perspektiven eine immer größere Bedeutung. Mead (1971) beschreibt das Verhältnis der jüngeren und der älteren Generationen zueinander. Der sozialkulturelle Wandel hat dazu beigetragen, dass die Älteren von den Jüngeren in mancher Beziehung mehr lernen können als früher, dies betrifft insbesondere die Kompetenzen in der digitalen Welt (siehe Abbildung 10).

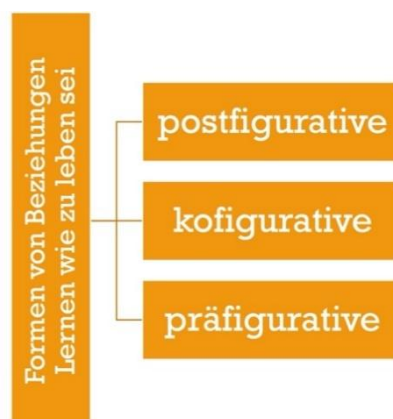


Abb. 10: Quellen psychischer Reifung,
Quelle: Eigene Darstellung nach Mead

Enkel sind für Großeltern eine Quelle positiver Gefühle, weil sie dem Leben einen neu hinzugewonnenen Sinn geben können. Das Gefühl, gebraucht zu werden und etwas weitergeben zu können, trägt zur mentalen Gesundheit bei. Enkel symbolisieren zudem die Fortsetzung der eigenen Lebens- und Familiengeschichte und garantieren damit das Weiterleben, auch wenn das eigene Leben zunehmend als endlich wahrgenommen wird. Gegenwärtig unterscheidet sich die Position von Großmüttern und Großvätern, weil sie ihr eigenes Leben für sich gestalten, oft noch erwerbstätig sind und in ihrem Lebensabschnitt noch eigene Pläne wie z. B. Reisen verwirklichen wollen.

Großeltern können Enkeln Trennungserfahrungen von den Eltern erleichtern, wenn sie die Enkel allein betreuen. So lernen die Kinder, zeitweise auf die reale Anwesenheit ihrer Eltern zu verzichten. Dies hilft ihnen als Kleinstkind, die Wiederfindung der Eltern verständlich zu machen. Außerdem nehmen sie indirekt am Prozess der Ablösung und der Autonomiebewegung der Enkel in der Adoleszenz teil und haben möglicherweise eine Pufferfunktion. Wichtig ist hierbei deren Position der engagierten Nichteinmischung.

Für die Bindungsbeziehung der Eltern und die emotionale Entwicklung der Kinder muss beachtet werden, dass auch sogenannte „Gespenster im Kinderzimmer“ („Ghosts in the Nursery“ – nach Fraiberg) in die elterlichen Kompetenzen hineinwirken können. Dabei handelt es sich um unbewusste Reaktualisierungen eigener Regulations- und Bindungserfahrungen aus der Kindheit der Eltern und deren Projektion in die Interaktion mit den eigenen Kindern. Gelingende elterliche Co-Regulation erweist sich somit als abhängig von den Erziehungskompetenzen der Großeltern als Eltern. Gab es frühe Interaktionsstörungen, fehlende Responsivität und mangelnde Bedürfnisbefriedigung, kann dies hineinwirken in die gegenwärtige Kernfamilie und deren adäquate Reaktion auf Bindungssignale des Kindes, dies wird in Abbildung 11 dargestellt.

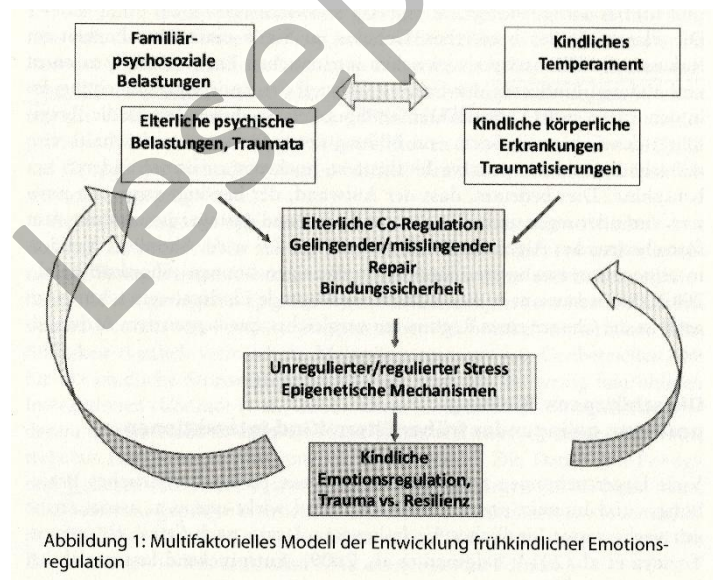


Abbildung 1: Multifaktorielles Modell der Entwicklung frühkindlicher Emotionsregulation

Abb. 11: Entwicklung frühkindlicher Emotionsregulation,
Quelle: Hofacker 2024, S. 55

Für Großmütter weist eine aktiv gelebte Großmutterschaft sozial-normativ eine höhere Selbstverständlichkeit auf. Sie sind oft eine auf emotionale Bedürfnisse ausgerichtete Integrationsfigur und übernehmen oft die „kinkeeper“-Funktion in der Familie. Das bedeutet, dass sie die Familie zusammenhalten und Kontakte zu Tanten und Onkeln, zu Cousins und Cousinen, zu Nichten und Neffen etc.

fördern. Außerdem übernehmen sie eine Modellfunktion für ihre Töchter, seltener für ihre Schwiegertöchter. Erfolgreiche Großmutterschaft knüpft an die Zufriedenheit mit der ausgeübten mütterlichen Rolle an. Sie erfordert jedoch auch, sich aus der Mutterrolle zu lösen und das Selbstbild als alternde Frau (Abschied von der eigenen Generativität) zu akzeptieren.

Großväter leben mit den Enkeln oft die erste eigene Erziehungserfahrung aus, wenn sie bei der Erziehung ihrer eigenen Kinder nur eine randständige Rolle spielten. Dabei aktivieren Großväter einen infantil-jungenhaften Selbstteil und geben diesem in der Enkelbeziehung Raum. All dies gibt den Enkeln ein sicheres Gefühl und die Möglichkeit, ein echtes großelterliches Liebesangebot zu erleben, ohne dass sie es sich verdienen müssen.

Eine erfolgreiche Großeltern-Enkel-Beziehung steigert die Lebensqualität und die Gesundheit beider Generationen. Das Phänomen der Vaterschaftsunsicherheit führt insgesamt jedoch zu einem höheren Engagement der matrilinearen Verwandtschaftslinie (vgl. Bründl et al. 2024).

Merke: Um die Großeltern-Enkel-Beziehung gut zu verstehen, ist eine differenzierte Perspektivenübernahme notwendig. Die heutige Großelternschaft zeigt sich engagiert, benötigt jedoch eine wertschätzende Haltung der Elterngeneration, um eine eigenständige Beziehungsqualität zu den Enkeln zu etablieren. Großeltern- und Enkelbeziehungen profitieren von dieser zusätzlichen innerfamiliären Erfahrung und können für die Eltern dadurch eine familiäre Ressource darstellen.

5.3 Familiensystemische Aspekte

„Durch die Geburt von Kindern werden die Beziehungen zwischen den Generationen in der Regel gestärkt und auf eine neue Grundlage gestellt. Das Familiensystem wird um eine neue Generation erweitert, sodass die Familienmitglieder in der Generationenfolge eine Stufe weiter rücken. Veränderungen bei einem Familienmitglied oder einem Subsystem können Veränderungen im Gesamtsystem der Familie bewirken“ (Jungbauer 2022, S. 116).

In einer systemischen Betrachtungsweise ist die Großeltern-Enkel-Beziehung ein eigenes Subsystem in der erweiterten Familie – mit eigenen Dynamiken und Regeln. Gerade in herausfordernden Situationen in normativen (Geburt eines Geschwisterkindes) oder nicht normativen Krisen (Behinderung eines Enkels) können Großeltern zur Stabilisierung der innerfamiliären Dynamik beitragen. Großeltern können verschiedene Funktionen in der Familie ausfüllen:

- Entlastung der Eltern: zeitweise oder regelmäßige Kinderbetreuung im Alltag, Ferienbetreuung/Urlaubsreisen mit Enkeln
- Orientierung in Erziehungsfragen: haltgebende Orientierung in Erziehungssituationen, Auseinandersetzungen mit dem Bild vom Kind
- Unterstützung in Krisensituationen: Trennung oder Scheidung, Rolle von Vermittler*innen oder Streitschlichter*innen
- Bewahrung von Familientraditionen: Aneignen von Familientraditionen, Abgrenzung von Werten zur Identitätsfindung
- Transmission von Verhaltensmustern: Weitergabe expliziter und impliziter Regeln, Strukturieren von Bindungs-, Beziehungs- und Konfliktmustern

Bestimmte zentrale Systemeigenschaften bleiben jedoch in den Familien intergenerational erhalten. In der systemischen Familientherapie wird bei der Biografiearbeit zunehmend beobachtet, dass Enkel manchmal Stellvertreterschaften für bestimmte Personen aus den vorherigen Generationen übernehmen. Dadurch wird die Elterngeneration übersprungen, was bestimmte Symptome erklärt und deren Bearbeitung ermöglicht. Ein Beispiel dafür ist, wenn die Großtante, die kinderlos blieb, nicht zu Familienfeiern eingeladen wird – möglicherweise ist dann eine Enkelin unfruchtbar oder lässt sich sterilisieren (Hickey 2023).

In Mehrgenerationen-Familien wirken zirkuläre Rückkoppelungsprozesse auf die generationenübergreifenden Subsysteme und führen zu wechselnden Koalitionen. So könnten sich jeweils zwei Generationen gegen die dritte verbünden, was zu Konflikten und Loyalitätsspannungen führen kann:

- Eltern und Kinder sind sich einig in ihrer Ablehnung der Großeltern
- Großeltern und Enkelkinder verbünden sich gegen die Eltern
- Eltern und Großeltern gehen gemeinsam auf Distanz zu den Enkeln

Generationenübergreifende Narrative tragen zur Konstruktion einer gemeinsamen familialen Wirklichkeit bei, die sich wiederum auf das Beziehungsverhalten auswirkt. Familienmythen können durchaus identitätsstiftend wirken und das Familiensystem stabilisieren.

Merke: Familiensysteme können nicht ohne die Drei-Generationen-Perspektive verstanden werden. Transparente Stammbäume tragen zum Familiengedächtnis bei und unterstützen das Verständnis für (dysfunktionale) Familienmuster. In der Mehrgenerationenperspektive kann es zu wechselnder Koalitionenbildung kommen, die Loyalitätsspannungen im Familiensystem auslösen.

5.4 Spezifische Themen und Probleme in Großeltern-Enkel-Beziehungen

Gerade wenn es zu Spannungen und Problemen in der Familie kommt, ist es hilfreich, die Betrachtung der Beziehungsdynamik über die Kernfamilie hinaus zu erweitern. Großeltern sind in diesem Sinne eine Sozialisationsbrücke. Den Großeltern fällt die Anpassung an das Entwicklungsniveau des Kindes aufgrund ihrer Lebenserfahrung mit den eigenen Kindern leichter. Dadurch wird die Potenz der Enkel gestärkt, die sich dadurch wertgeschätzt fühlen. Auch wenn es für die Großeltern schmerzhaft sein kann, werden die Enkel auch dadurch gestärkt, dass sie die Großeltern überflügeln. Gerade angesichts der existenziellen Nähe von Kindern und Eltern unterstützt die zusätzliche Perspektive der Großeltern die Enkel, die von ihren Eltern abhängig sind und sie in der Kindheit als allmächtig und bestimmend erleben (vgl. Bründl et al. 2024).

Eine besondere Situation für alle beteiligten Familienmitglieder ist die Trennung oder Scheidung der Eltern. Für die Großeltern-Enkel-Beziehung besteht das Risiko einer Entfremdung, weil Großeltern manchmal erzwungen oder freiwillig Partei zugunsten ihrer leiblichen Kinder ergreifen. Auch die getrennten Eltern können die regelmäßigen Kontakte reduzieren oder unterbrechen, was für die Großeltern, aber auch die Enkel emotional belastend sein kann. Insbesondere Väter instrumentalisieren in Trennungssituationen mitunter ihre Eltern in diesem Konflikt. Auch wenn sich Mütter und Großmütter gegen den Vater verbünden, tragen sie zur Verschärfung kindlicher Loyalitätskonflikte bei. Trennungsbedingte Verlusterfahrungen der Enkel in der Phase der familialen Umstrukturierung belasten alle Seiten. Trauer kann aber auch gemeinsam getragen werden und so können die Großeltern ein wichtiger

emotionaler Halt für die Enkel sein. In zusammengesetzten Familien nach Familienneugründung kommt es in vielen Fällen auch zu Stiefverhältnissen. Da hier der emotionale Abstand relativ groß sein kann, nehmen Stiefgroßeltern häufig keine so bedeutsame Rolle für ihre Stiefenkel ein (vgl. Bucher 2019).

Eine dysfunktionale Beziehungsgestaltung zwischen den Eltern und den Großeltern kann zu Kontaktabbrüchen führen. Diese Machtausübung der Kinder durch Kontaktverbote hat oft starke emotionale Verletzungen, insbesondere bei den Großeltern, zur Folge. Dies kann als Zurückweisung der Lebenserfahrung der älteren Generation sowie als Verlust für beide Seiten verstanden werden. Doch die Großeltern gehören zu den Enkelkindern in der Familie dazu. Irgendwann werden die Enkel möglicherweise selbst nach ihnen fragen und vielleicht als Jugendliche selbst die Initiative ergreifen.

Das eher altruistische Geben an die nächste Generation kann auch ausgenutzt werden, wenn die Eltern zu viel einfordern – z. B. in Bezug auf Kinderbetreuung. Eine starke Instrumentalisierung für Betreuungsaufgaben kann insbesondere für die Großmütter zu hohen Belastungssituationen führen (vgl. Trenk-Hinterberger 2022).

Ein weiteres dysfunktionales Muster ist die Bevormundung junger Eltern durch deren eigene Eltern, die deren Erziehungskompetenz anzweifeln, ökonomische Abhängigkeit erzeugen oder durch Besserwisserei die Entwertung der eigenen Kinder vorantreiben.

Eine besondere Situation entsteht, wenn Großeltern als Haupterziehungspersonen für die Enkel fungieren. Dabei sind viele Situationen denkbar, immer schwingt jedoch eine Ambivalenz mit, wenn dieser Rollentausch vollzogen wird – auch wenn die Enkel davon durchaus profitieren können (bspw. bei wenig erziehungsfähigen Eltern). Die Verwandtenpflegschaft etabliert die Großeltern als Ersatzeltern (vgl. Kapitel 6).

Für heranwachsende Enkel kann es auch anstrengend sein, die Beziehung zu allen ihren Großeltern zu pflegen, vor allem dann, wenn sie Einzelkinder sind oder durch die Trennung der Eltern mehr als zwei Großelternpaare haben. Wenn die Großeltern dann älter und pflegebedürftiger werden, ziehen sich manche Enkel vorübergehend von ihnen zurück. Später, wenn sie eigene Kinder haben und die Großeltern noch leben, finden sie durch die Urenkel noch einmal zu ihnen zurück, um ihnen den eigenen Nachwuchs zu präsentieren. Urgroßeltern sind dann keine Bindungspersonen oder echte Unterstützer mehr. Doch der Familienzusammenhalt und das intergenerationale Verständnis steigen dadurch an, insbesondere, wenn die Urenkel ihre Urgroßeltern noch bewusst erleben können.

Merke: Gerade aufgrund der intimen Nähe und existenziellen Verbundenheit zwischen Enkelkindern und Großeltern kann es auch zu starken Konflikten kommen. In Trennungssituationen der Eltern entzweien sich Familien manchmal stressbedingt. Für Großeltern kann es belastend sein, wenn die Eltern den Kontakt zu den Enkeln unterbinden. Eltern können jedoch auch unter der Bevormundung und mangelnder Wertschätzung ihrer eigenen Eltern leiden.

7 Regenbogenfamilien**Lernziele:**

- Sie wissen, dass die Regenbogenfamilie eine grundsätzlich gleichberechtigte Familienform darstellt, die das seelisch gesunde Aufwachsen von Kindern gewährleisten kann, und können dies wissenschaftlich begründen.
- Sie können fundiert argumentieren, warum es für die Kinder kaum einen Unterschied macht, ob ihre Eltern in heterosexuellen oder lesbischen bzw. schwulen Partnerschaften leben.
- Sie verstehen die Unterschiede beim Aufwachsen von Kindern in der LSBTQI-Community und können sensibel mit den Bedürfnissen dieser Familien umgehen.

7.1 Gleichgeschlechtliche Partnerschaft und Familie

Der Begriff Regenbogenfamilie hat sich in der Familienforschung etabliert und stellt eine nicht traditionelle, alternative Lebensform dar, die ein normales Familienleben gestalten kann. Sie erfüllt die konstitutiven Merkmale von Familie, auch wenn es noch nicht immer eine selbstverständliche Akzeptanz dieser Familienform gibt. Das subjektive Erleben von Nähe und Verbundenheit sowie das Vorhandensein von Eltern-Kind-Beziehungen betrifft Eltern der Kinder in einer heterosexuellen ebenso wie in einer homosexuellen Partnerschaft. Für homosexuelle Eltern stellt die Regenbogenfamilie häufig einen neuen Lebensentwurf dar, und sie bringen nach ihrem (späteren) Coming-out Kinder aus früheren heterosexuellen Partnerschaften mit, die dann mit dem gleichgeschlechtlichen Partner / der Partnerin leben. Diese Patchworkfamilien sind die häufigste Konstellation in Regenbogenfamilien.

Auch wenn homosexuelle Paare mit der Einführung der „Ehe für alle“ im Jahr 2017 weniger stark von Diskriminierung betroffen sind, existieren nach wie vor Vorurteile über schwule und lesbische Eltern. So werden ihnen eine mangelnde Erziehungsfähigkeit sowie moralische und psychische Defizite unterstellt (vgl. Jungbauer 2022, S. 147).

Inzwischen hat sich die Definition der Regenbogenfamilie erweitert auf alle lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* oder queere (LGBTQ) Lebensentwürfe. Alle Eltern aus dieser Community können Erziehungsverantwortung für ihre biologischen und/oder sozialen Kinder übernehmen. Derzeit bestehen etwa 90 % dieser Familien aus lesbischen Müttern. Frauen haben es aufgrund ihrer biologischen Voraussetzungen leichter, gemeinsam mit ihrer Partnerin ein Kind zu bekommen. Dafür stehen verschiedene Wege der Befruchtung zur Verfügung:

- ein männlicher Freund, ein schwuler Bekannter oder der Bruder der künftigen Co-Mutter spendet seinen Samen, damit die Frau ihn sich selbst oder medizinisch assistiert in die Vagina einbringen kann;
- eine anonyme Samenspende (z. B. von einer Samenbank, die jedoch in Deutschland die Daten sichern muss);
- ein lesbisches und ein schwules Paar wollen gemeinsam Eltern werden, das Kind hat zwei Mütter und zwei Väter als biologische und soziale Eltern (Kleeblattfamilie).

Für schwule Paare ist es schwieriger, einen Kinderwunsch unter biologischer Beteiligung zu realisieren. Leihmutterschaft ist in Deutschland verboten, wird aber von etlichen Paaren im Ausland in Anspruch genommen. Die Vaterschaft bezieht sich dann auf den samenspendenden Partner (vgl. Jungbauer 2022, S. 148).

Für ein gemeinsames Sorgerecht muss jedoch auch ein verheiratetes homosexuelles Paar eine Stiefkindadoption beantragen.

Merke: Regenbogenfamilien sind eine Familienform, die an die sexuelle Orientierung der Partner*innen geknüpft ist. Die meisten gegenwärtigen homosexuellen Paare leben mit minderjährigen Kindern zusammen, die aus einer vorherigen heterosexuellen Partnerschaft stammen. Es gibt jedoch auch andere Wege, insbesondere für lesbische Paare, sich den Kinderwunsch zu erfüllen.

7.2 Daten, Erkenntnisse, Forschungsergebnisse

Nach aktuellen Schätzungen (2024) gibt es in Deutschland ca. 31 000 Regenbogenfamilien.⁷ Damit machen diese etwa 3 % aller Familien in Deutschland aus. Vermutlich wird die Anzahl steigen. Die überwiegende Mehrheit homosexueller Paare haben jedoch keinen Kinderwunsch. Laut Mikrozensus wachsen in Deutschland rund 50 000 minderjährige Kinder in Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern auf. Dabei werden vermutlich auch Familien mit einbezogen, in denen Kinder aus früheren heterosexuellen Beziehungen stammen und nun in unterschiedlichen Patchwork-Konstellationen leben.

Während lesbische Mütter noch häufig mit Stereotypen konfrontiert sind, zeigen Forschungsergebnisse, dass es zwischen lesbischen und heterosexuellen Müttern deutlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede gibt. Beide Gruppen sehen die Verantwortung für ihre Kinder als wichtigste Aufgabe und zeigen ein ähnliches Erziehungsverhalten (vgl. Dürnberger 2011, zitiert nach Jungbauer 2022, S. 151). Lesbische Mütter lieben ihre Kinder genauso wie heterosexuelle Mütter – unabhängig von deren Geschlecht. Sie scheinen die Entwicklung der Geschlechterrollen stärker zu reflektieren und sind sensibilisiert für die Relevanz männlicher Rollenvorbilder, insbesondere bei Söhnen, sodass Kinder lesbischer Frauen häufiger Kontakt zu ihren biologischen Vätern haben als die Kinder alleinerziehender heterosexueller Mütter. Lesbische Paare zeigen zudem eine höhere Partnerschaftszufriedenheit und streben eher eine partnerschaftliche Verteilung von Familien- und Berufstätigkeiten an.

Die meisten schwulen Väter haben Kinder aus einer vorherigen heterosexuellen Partnerschaft, mit denen sie dann nach der Trennung von der Mutter verschiedene Formen von Umgangskontakten pflegen. Ein solches spätes Coming-out wird unterschiedlich begründet. Sorge vor sozialer Stigmatisierung, Verdrängen der homosexuellen Strebungen und der Wunsch nach eigenen Kindern spielen dabei eine Rolle. Ansonsten steht in Deutschland schwulen Paaren nur der Weg zu einer Pflegschaft oder Adoption frei. Ein Adoptivkind zu bekommen, ist jedoch nicht einfach, da es viele ungewollt kinderlose heterosexuelle Paare gibt und nur wenige (kleine) Kinder zur Adoption freigegeben werden. Da ist der Weg zu einem Pflegekind einfacher, da es hier einen erhöhten Bedarf gibt. Diese Kinder sind jedoch meist schon etwas älter und haben bereits eine Geschichte von Beziehungsabbrüchen erlebt.

Schwule Väter reflektieren ihre Vaterrolle und ihr Erziehungsverhalten sehr viel stärker, weil sie sich dessen bewusst sind, unter kritischer Beobachtung zu stehen. Studien haben belegt, dass sich Kinder in homosexuellen Partnerschaften besonders gut entwickeln, was v. a. mit dem durchschnittlich höheren sozioökonomischen Status und einer sehr bewussten Ausübung der Elternrolle verbunden wird.

⁷ https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2025/PD25_23_p002.html [Zugriff: 26.06.2025 20.45 Uhr].

Die Auswirkungen des Aufwachsens der Kinder in Regenbogenfamilien wurde vielfach untersucht. Ein zentraler Befund ist, dass Kinder aus diesen Familien nicht häufiger eine homosexuelle Orientierung entwickeln als in heterosexuellen Familien. Es gibt zudem keine Unterschiede bei der Entwicklung der Geschlechtsidentität und des Geschlechtsrollenverhaltens gegenüber Kindern in heterosexuellen Familien. Sie gestalten Freundschaften ebenso und sind sozial integriert und emotional kompetent. Sicherlich liegt auch das an der meist offenen Kommunikation und dem einfühlsamen Erziehungsstil in Regenbogenfamilien. Wie die Kinder mit der Homosexualität ihrer Eltern umgehen, hat mit dem Zeitpunkt zu tun, wann sie dies erfahren haben. Kinder, die ihre Eltern bereits so kennengelernt haben, reagieren mit mehr Selbstverständlichkeit als Jugendliche, die ein spätes Coming-out ihrer Mütter oder Väter eher verleugnen. Und auch wenn es durchaus noch Erfahrungen mit Ausgrenzung gibt, entwickeln diese Kinder gute Bewältigungsstrategien (vgl. Bergold & Buschner 2017, S. 143 ff.).

Für die Identitätsentwicklung von Kindern, die mit Samenspende gezeugt wurden, ist die Suche nach der biologischen Herkunft wichtig. Dies ist jedoch unabhängig von der Familienform, in der sie aufwachsen.

Merke: Die Forschungsbefunde zum Aufwachsen in einer Regenbogenfamilie belegen, dass es für die Kinder vor allem darauf ankommt, wie Liebe, Zuwendung und Verständnis durch die Eltern gezeigt werden. Die meisten Kinder leben mit lesbischen Müttern. Schwule Väter kommen meist aus einer vorherigen heterosexuellen Partnerschaft. Je offener und reflektierter die Eltern mit ihrer sexuellen Orientierung umgehen, umso besser können auch die Kinder darauf reagieren.

7.3 Regenbogenfamilien aus familienpsychologischer Sicht

Die Phasen im Familienlebenszyklus enthalten normative Anforderungen, die für alle Familien gelten. Darüber hinaus müssen in Regenbogenfamilien spezifische, nicht normative Familienentwicklungsaufgaben bewältigt werden, die mit ihrem Lebensmodell korrespondieren. Dies finden Sie zusammengefasst in Tabelle 6. Die Bewältigung dieser besonderen Entwicklungsaufgaben gelingt am besten, wenn alle Beteiligten gut miteinander kommunizieren und den Diskriminierungserfahrungen offen begegnet wird. Kinder brauchen dabei belastbare Bezugspersonen, die auch in der erweiterten Familie gefunden werden können. Tanten, Onkel und Großeltern spielen dabei eine bedeutsame Rolle und auch Freundschaften können hilfreich sein und entlastend wirken. Wenn die Regenbogenfamilie gut in einem sozialen Netzwerk eingebunden ist und eine familiäre Atmosphäre respektvollen Umgangs auch mit Problemlagen existiert, können die Kinder davon profitieren und Toleranz entwickeln.

Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

Tab. 6: Nicht normative Entwicklungsaufgaben in Regenbogenfamilien

Familienphasen	Familienentwicklungsaufgaben	
	Perspektive der Eltern ⇌	Perspektive der Kinder
Gleichgeschlechtliche Paare mit Kinderwunsch; queer families	▶ Abwägung der Möglichkeiten zur Realisierung des Kinderwunschs ▶ Definition aller Bezugspersonen für das Kind; Klärung von Rollen und Verantwortlichkeiten	
Gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern aus früherer heterosexueller Beziehung	▶ Erweiterung der Familiengrenzen und Integration des Co-Elternteils in das bestehende Eltern-Kind-System ▶ Spätes Coming-out, Zeitpunkt und Form des Coming-out bestimmen ▶ Verändertes Lebensmodell nach außen vertreten	▶ Coming-out der lesbischen/schwulen Eltern akzeptieren lernen ▶ Trennung der biologischen Eltern emotional bewältigen ▶ Respektieren des neuen Lebenspartners ▶ Reaktionen der Umwelt auf veränderte Familienkonstellation einschätzen lernen
Gleichgeschlechtliche Paare mit kleinen Kindern	▶ Bildung einer funktionsfähigen Elternkoalition (die oft aus mehr als zwei Elternteilen besteht, die teilweise räumlich getrennt leben) ▶ Reflexion der Wahl der Bezugspersonen für das Kind hinsichtlich Praktikabilität und realer Verantwortungsübernahme	▶ Beziehungsaufbau zu biologischen und sozialen Eltern ▶ Beziehungsaufbau zu anderen Familienmitgliedern (Großeltern, Stiefgeschwistern, biologischem Vater etc.)
Gleichgeschlechtliche Paare mit Schulkindern	▶ Haltung gegenüber neuen Bezugspersonen entwickeln (z. B. Outing gegenüber Lehrern)	▶ Entwicklung einer eigenen »anderen« Familienidentität ▶ Reaktionen der Umwelt verarbeiten lernen
Gleichgeschlechtliche Paare mit Jugendlichen	▶ Unterstützung der Kinder bei der Identitäts- und Autonomieentwicklung ▶ Toleranz und Kompromissbereitschaft bei differierenden Wünschen und Zielen	▶ Entwicklung von Copingstrategien bei Stigmatisierung ▶ Identitätsentwicklung in Abgrenzung bzw. Identifikation mit dem Lebensentwurf der Eltern

Quelle: Jungbauer 2022, S. 157

Beim Co-Parenting schließen sich Menschen zusammen, die gemeinsam eine Familie gründen wollen, ohne jedoch eine partnerschaftliche Beziehung einzugehen. Auch in diesem Elternschaftsmodell müssen Beziehungen und Verantwortlichkeiten ausgehandelt werden. Neue Wohnformen können dabei helfen, diese komplexeren Beziehungsmuster gut zu etablieren. Für die heranwachsenden Kinder ist es darüber hinaus wichtig, gesellschaftliche Akzeptanz zu erleben. Einen wichtigen Beitrag leisten da Selbsthilfegruppen und spezifische psychosoziale Beratungsangebote, um einer Stigmatisierung entgegenzuwirken. Beratung bei Trennung und Familienkonflikten aufgrund einer homosexuellen Paarbeziehung kann ebenso notwendig werden wie die Kinderwunschberatung für lesbische und schwule

Paare sowie die Bereitstellung allgemeiner Informationen zum Lebenspartnerschaftsgesetz und zur Stiefkindadoption. Ein offener und selbstverständlicher Umgang mit diesem alternativen Familienmodell stärkt die psychische Gesundheit aller Familienmitglieder.

Merke: Regenbogenfamilien mit ihren Kindern durchlaufen die meisten normativen Familienentwicklungsaufgaben wie alle anderen Eltern auch. Darüber hinaus kommen jedoch noch weitere, nicht normative Entwicklungsaufgaben auf sie zu, die sowohl mit dem Alter der Kinder als auch mit dem Weg zur Elternschaft zu tun haben können. Eine offene Kommunikation und der Aufbau sozialer, unterstützender inner- und außerfamiliärer Netzwerke können dabei hilfreich sein.

7.4 LSBTQI* Paarbeziehungen und Familie

Neben der in den letzten Jahrzehnten gestiegenen Akzeptanz gegenüber lesbischen und schwulen Lebensmodellen und Partnerschaften sind in die Diskussion über geschlechtliche Vielfalt noch weitere gendertheoretisch unterfütterte Identitäten getreten. Insbesondere im globalen Westen gibt es seit einiger Zeit eine starke Bewegung, die darüber hinaus Trans*, Inter* und andere queere Identitäten postuliert. Auch wenn dies alles mit einem Akronym zu fassen versucht wird, gibt es doch große Unterschiede in der Selbstdefinition. Die meisten homosexuell und bisexuell orientierten Menschen empfinden sich als cis Frauen oder cis Männer. Sie identifizieren sich also mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. Nur die sexuelle Attraktion richtet sich (auch) gleichgeschlechtlich aus.

Genderfluide Menschen wollen sich gar keinem bestimmten konstruierten Geschlecht zuordnen und tragen dann ggf. den Geschlechtseintrag „divers“. Zur Orientierung wird in der folgenden Tabelle (Tabelle 7) ein grober, komplexitätsreduzierender Überblick versucht. Gender Studies gehen von einem vielfältigerem Geschlechtererleben aus.

Tab. 7: LSBTIQ-Zuordnung

Bezeichnung	Kategorie	Geschlechts-identität	Sexuelle Orientierung	Geschlechtseintrag
lesbisch	sexuelle Orientierung	meist weiblich	Frauen*	meist weiblich
schwul	sexuelle Orientierung	meist männlich	Männer*	meist männlich
bisexuell	sexuelle Orientierung	unterschiedlich	mehr als ein Geschlecht	beliebig
Trans*	Geschlechtsidentität	abweichend vom bei Geburt zugewiesenen Geschlecht	individuell	kann geändert werden
inter	biologische Variation	unterschiedlich	individuell	divers oder kein Eintrag
queer	Sammelbegriff	unterschiedlich (z. B. fluide, nicht binär)	individuell	beliebig

Quelle: Eigene Darstellung

Aus familiensoziologischer und familienpsychologischer Perspektive widmet sich dieses Studienbuch in erster Linie Elternschaft und Familienkonstellationen. Die Abbildung und theoretische Fundierung von Partnerschafts- und Familienformen in queeren Communities ist nicht einfach, da in vielen Bereichen nur wenig Forschungsbefunde vorliegen. In diesem Feld herrscht derzeit viel Dynamik, begleitet von teils emotional geführten gesellschaftlichen Debatten. Letztlich ist jede psychosoziale Fachkraft gefragt, wie sie mit den Bedarfen dieser Elterngruppe umgeht und wie die unterschiedlichen Betroffenen wertschätzend und adäquat beraten und begleitet werden können. Rein statistisch handelt es sich um ein Phänomen geringer Ausprägung; die gesellschaftliche Auseinandersetzung erfasst jedoch weite Teile der insbesondere jugendlichen Bevölkerungsgruppe.

Eine besondere Herausforderung ergibt sich für Trans*eltern, die sich nach der Geburt eigener Kinder geoutet haben und den Wechsel des Geschlechts vollziehen. Wenn der Vater sich zur Frau wandelt oder die Mutter ein Mann wird, kann das für Kinder und insbesondere Jugendliche sehr irritierend sein. Die Bewältigung hängt aber wesentlich mit der zuvor entwickelten Bindungsrepräsentation zum Kind und dem Familienklima zusammen.

In seltenen Fällen vollziehen die Trans* Männer keine vollständige Geschlechtsumwandlung und bleiben dadurch biologisch in der Lage, ein Kind auszutragen, obwohl sie als Mann gelesen und eingetragen sind. Um neue rechtssichere Räume zu schaffen, muss daher das Abstammungsrecht reformiert werden. Noch gilt für diese Familien: „Das am 1. November 2024 in Kraft getretene Gesetz über die Selbstbestimmung in Bezug auf den Geschlechtseintrag (SBGG) enthält bis zum Inkrafttreten einer Reform des Abstammungsrechts eine Übergangslösung für die Frage der Elternschaft trans- und intergeschlechtlicher sowie nichtbinärer Personen (§ 11 SBGG): Bei der Mutterschaft kommt es weiterhin auf die Geburt des Kindes an und bei der gerichtlichen Feststellung der Vaterschaft auf den Zeugungsbeitrag. Ein transgeschlechtlicher Mann, der das Kind geboren hat, ist „Mutter“ des Kindes und eine transgeschlechtliche Frau, die das Kind gezeugt hat, kann die Vaterschaft gerichtlich feststellen lassen, um „Vater“ zu werden.“⁸ Ein Kind wird von einem weiblichen Körper ausgetragen und ggf. genährt und es benötigt (noch) immer eine männliche Samenzelle zur Zeugung. Damit hängen viele ethische Fragen zusammen. Wesentlich ist hierbei, die Perspektive des Kindes und sein Recht auf Wissen über seine Herkunft zu berücksichtigen und mit seiner Sonderstellung emotionssensibel umzugehen.

Queertheoretische Ansätze in der Familiensoziologie werden seit den 2000er-Jahren verfolgt und analysieren die Benachteiligungspotenziale dieser nicht normativen Familien, deren Leben in einer heteronormativen Gesellschaft vielfältige Problemlagen mit sich bringt. Dabei geht es nicht nur um das Familienleben mit Kindern, sondern auch darum, wie die Herkunftsfamilien auf ein Coming-out reagieren. Profitieren homosexuelle Menschen vom allgemeinen gesellschaftlichen Wandel, der die Diskriminierungen reduziert hat, haben es viele Trans*menschen nach wie vor schwer, die nötige Akzeptanz bei ihren Eltern, Geschwistern und anderen Verwandten zu erhalten. „Die Beziehungen zu den Eltern können sich über den Lebenslauf hinweg zwar erholen, dennoch wird deutlich, dass die Ausgangssituation für LSBTQI* Menschen, um ein erfolgreiches und selbstbestimmtes Leben aufzubauen, deutlich nachteiliger ist im Vergleich zu cis heterosexuellen Menschen“ (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 615). Gegenwärtig wachsen die Unterstützungsnetzwerke und Community-Schutzräume für Menschen, die zu diesen ausgegrenzten Gruppen gehören.

⁸ <https://familienportal.de/familienportal/lebenslagen/regenbogenfamilien> [Zugriff: 21.03.2025].

Merke: Neben den homosexuellen Regenbogenfamilien gibt es in der LSBTQI-Community auch zunehmend andere Familienkonstellationen mit nonbinären Elternpersonen oder Trans*personen. Bisher sind diese Familienkonstellationen noch kaum quantifizierbar und die familienpsychologische Forschung steht noch am Anfang. Gender Studies haben umfangreiche queertheoretische Grundlagen konzeptualisiert, jedoch fehlt noch weitestgehend der Praxistransfer in die Familienforschung.

Leseprobe

16. Setzen Sie sich mit dem Praxisbeispiel auf S. 160 (Jungbauer 2022) auseinander und überprüfen Sie dabei Ihr Handlungswissen!
17. Auf welchen Wegen können Regenbogenfamilien entstehen?
18. Skizzieren Sie den Paradigmenwechsel vom ICD-10 zum ICD-11 in Bezug auf Geschlechtsdysphorie!

Leseprobe

Kapitel 2:

1. Offene Reflexion des Studierenden (Qualifikationsstufe Master) – geeignet als Gruppendiskussion.
2. Nach Familienform unterschieden: Kernfamilie, zusammengesetzte Familie, kinderreiche Familie, Ein-Eltern-Familie.

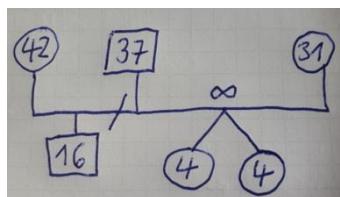
Nach Elternmerkmalen unterschieden: Herkunftsmilieu, kultureller/religiöser Hintergrund, Regenbogenfamilien.

Beispiele für eine Einordnung:

- eine alleinerziehende lesbische Mutter = Ein-Eltern-Familie und Regenbogenfamilie
 - eine zugewanderte Familie mit fünf Kindern = muslimische, kinderreiche Familie
3. Geburtsvorbereitung und Begleitung nach der Geburt für junge Eltern, Familienbildungsangebote, Kindertagesstätten, Familienzentren, Erziehungsberatungsstellen, Beratung Angehöriger chronisch kranker Familienangehöriger etc.

Kapitel 3:

4. Die multiperspektivische systemische Sichtweise ist in der psychosozialen Praxis inzwischen zum Standard geworden, weil gerade in Helfersystemen mehrere Akteure gemeinsam agieren. Außerdem können Familien mit Problemen besser verstanden werden, wenn jedes Familienmitglied vor dem Hintergrund seiner Involvierung betrachtet werden kann – und dessen Einbettung in unterschiedliche Mesosysteme. Auch hilft es beim Fallverständnis, dass Lösungs- und Ressourcenorientierung in den Blick genommen werden.
5. Lösung:



Begleitheft

Die Familie als soziale Gruppe und als Ort von Sozialisationsprozessen

Kapitel 6:

14. Dimensionen von Elternschaft, worin sich Adoptiv- und Pflegeeltern von anderen Kernfamilien unterscheiden:

- leibliche Elternschaft – keine leibliche Verwandtschaft
- soziale Elternschaft – alle Funktionen werden übernommen
- rechtliche Elternschaft – bei Adoptivfamilien übernommen, bei Pflegefamilien nur in ausgewählten Bereichen (Vormundschaft individuell geregelt)
- ökonomische Elternschaft – bei Adoptivfamilien komplett, bei Pflegeverhältnissen gibt es Pflegegeld vom Jugendamt

15. Bei einer Leihmutterschaft erfolgt die künstliche Befruchtung bei einer Frau, die mit Dritten abgesprochen hat, ihnen das Kind nach der Geburt auf Dauer zu überlassen. Die Schwangerschaft wird durch künstliche Befruchtung erzeugt, unter Heranziehung einer Eizellenspenderin sowie eines Samenspenders. Eizelle und Samen können auch von den Wunscheltern stammen (vgl. Arránz Becker et al. 2023, S. 860). In Deutschland ist dies verboten, in etlichen Ländern jedoch erlaubt, sodass auch diese Kinder bei deutschen Eltern leben. Die psychologische Perspektive dieser Kinder ist dann geprägt von der frühen Trennungserfahrung, der damit verbundenen Herkunftsunsicherheit, dem verbotenen Handeln der Eltern und möglichen Familiengeheimnissen.

Altruistische Leihmutterschaft bedeutet, dass eine Frau ein Kind für ein anderes Paar austrägt, ohne eine finanzielle Gegenleistung. Die Leihmutter handelt dann aus familiärer oder freundschaftlicher Motivation. Aber auch dies wirft ethische Fragen auf, die vor allem aus der Sicht des Kindes problematisch sein können.

[Online] <https://www.drze.de/de/forschung-publikationen/journal-club/ethische-perspektiven-auf-leihmutterschaft>.

Kapitel 7:

16. Dies ist eine Praxisübung zur individuellen Überprüfung Ihres Handlungswissens. Auch für eine Gruppendiskussion geeignet.

17. Lösung:

- Kinder aus vorherigen heterosexuellen Beziehungen
- Samenspende (privat oder medizinisch assistiert)
- Leihmutterschaft (in der BRD verboten)
- Adoption oder Pflegschaftsverhältnisse

18. Ein Paradigmenwechsel in Bezug auf Geschlechtsdysphorie bedeutet eine Abkehr von der früheren Sichtweise, die Geschlechtsdysphorie unter Störungen der Geschlechtsidentität als psychische Störung betrachtete, hin zu einer Anerkennung als Geschlechtsinkongruenz, die nicht per se eine Krankheit ist. Dieser Wandel hat weitreichende Folgen für die Behandlung und Unterstützung von Menschen mit Geschlechtsinkongruenz, indem sie entpathologisiert werden und ihre Selbstempfindung als Experte ihres Geschlechts anerkannt wird. Dennoch entstehen mitunter Komorbiditäten, die aus dem sozialen Erleben resultieren, die behandelt werden können, wie z. B. Depressionen. Außerdem ist zur Änderung des Geschlechtseintrags im Personenstandsregister kein psychologisches Gutachten und keine Alltagserprobung mehr notwendig.

Kapitel 8:

19. Übergeordnete gesellschaftliche Entwicklungsprozesse wie Rationalisierung, Industrialisierung und Urbanisierung führen zu einer Ausbreitung der bürgerlichen Kernfamilie in den Ländern Europas, aber auch darüber hinaus. Gleichgerichtete Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen bewirken danach kongruente Anpassungsprozesse der Familie an ihre veränderte Umwelt. Die These vom Zweiten Demographischen Übergang geht davon aus, dass die wachsende Individualisierung und die Zunahme an ökonomischer Sicherheit Konvergenzen ausbilden, von denen auch die Entwicklung der Familie erfasst wird. Familie erscheint als abhängig von gesellschaftlichen Entwicklungen und somit reaktiv. Geburtenraten, Partnerschaftsverhältnisse und Familienleben nähern sich in ihrer Betrachtung in verschiedenen Weltregionen immer dann an, wenn die Lebensbedingungen sich ähneln. Das Aufschieben von Geburten in ein späteres Alter steht in Wechselwirkung mit dem sozioökonomischen Status und der durch Selbstverwirklichung geprägten Motivation zur Familienplanung.
20. In vielen Ländern Ostasiens ist die Erziehung von einem starken Leistungsanspruch geprägt. Dies hängt auch damit zusammen, dass die Kinderzahl pro Familie gesunken ist und es kaum staatliche soziale Sicherungssysteme im Alter gibt. Jugendliche sind mit der Erwartung konfrontiert, erfolgreich ihren Bildungsweg zu bewältigen und damit den materiellen Wohlstand der Familie zu sichern. Heranwachsende geraten unter Druck, diese Erwartungen erfüllen zu müssen, ziehen sich aus sozialen Kontakten zurück, schlafen wenig und sprechen kaum über ihre psychischen Probleme, da auch dies in der asiatischen Kultur weniger üblich ist.

Kapitel 9:

21. Lösung:

- Das Kind äußert eine globale Ablehnung eines Elternteils, übernimmt oft wörtliche Formulierungen des anderen Elternteils, die dessen Haltung zum Ex-Partner charakterisieren.
- Das Kind spaltet: Der eine Elternteil ist nur gut, der andere nur schlecht, eine emotionale Ambivalenz dieser Bewertungen ist nicht vorhanden.
- Das Kind ergreift reflexartig Partei für den „guten“ Elternteil.
- Nicht nur der entfremdete Elternteil, sondern dessen gesamtes familiäres Umfeld wird in die Ablehnung miteinbezogen (z. B. früher geliebte Großeltern).

DIPLOMA

Private staatlich anerkannte Hochschule
University of Applied Sciences

DIPLOMA Hochschule

Studienservice

Herminenstraße 17f
31675 Bückeburg

Tel.: +49 (0)40 228 988 240
meinstudium@diploma.de
diploma.de



Leseprobe



Du möchtest mehr erfahren?

Unser aktuelles Studienangebot und weitere Informationen sowie unsere Angebote zur Studienberatung findest Du auf **www.diploma.de**